

LMU

LUDWIG-  
MAXIMILIANS-  
UNIVERSITÄT  
MÜNCHEN

NR. 3 • 2020

# MünchnerUni Magazin

ZEITSCHRIFT DER LUDWIG-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT MÜNCHEN



STUDIEREN IN ZEITEN DER PANDEMIE

## BILANZ EINES AUSSER- GEWÖHNLICHEN SEMESTERS

# Ein Stipendium – viele Gesichter

Deutschlandstipendium an der LMU München

## Daniel Meierhofer, Zahnmedizin

Ich engagiere mich für Minderheiten wie Straßenkinder oder Flüchtlinge. Am meisten Freude bereitet mir aber der Einsatz als Sprecher für queere Studierende an der LMU. Ich weiß aus eigener Erfahrung, welche Probleme ein Outing mit sich bringen kann.

## Polina Larina, Interkulturelle Kommunikation

Nach dem Tod meines Vaters lernte ich viel, um es von Usbekistan in die große, weite Welt zu schaffen. In München kann ich meinen Traum jetzt verwirklichen: lernen und lehren. Wenn ich für immer an der Uni bleiben dürfte, würde ich das sofort tun.

## Gideon Arnold, Jura

Nach meiner Ausbildung zum Wirtschaftsmediator habe ich neben meinem Studium einen Verein gegründet. Darin engagieren sich jetzt Juristen aus ganz Deutschland, um mittellosen Menschen durch Mediation bei der außergerichtlichen Streitschlichtung zu helfen.

## Caroline Schambeck, Geowissenschaft

Neben dem Studium Geld zu verdienen ist wegen meiner Mukoviszidose-Erkrankung unmöglich. Durch das Deutschlandstipendium habe ich bald trotzdem meinen Master in der Tasche. Das ist ein kleiner Sieg im Kampf gegen die unheilbare Krankheit.

## Sinksar Ghebremedhin, Medieninformatik

Meine Eltern mussten selbst vor dem Krieg fliehen. Daher unterstütze ich mit meinem Verein »Students4Refugees« Flüchtlinge dabei, ein Studium beginnen oder fortsetzen zu können – vier haben bereits ihren Abschluss geschafft.

## Sybille Veit, Medizin

Ein Baby während des Studiums bekommen? Das hat bei mir funktioniert – dank des Deutschlandstipendiums. Jetzt helfe ich als Fachschaftsgruppenleiterin anderen Studierenden mit Kind beim Organisieren des Studienalltags.

[www.lmu.de/deutschlandstipendium](http://www.lmu.de/deutschlandstipendium)





SEITE 6

STUDIERN IN ZEITEN DER PANDEMIE

## BILANZ EINES AUSSERGEWÖHNLICHEN SEMESTERS

Die Corona-Krise hat an der LMU sehr kurzfristig enormes Potenzial freigesetzt – vor allem was die digitale Lehre betrifft. Die Bilanz des Sommersemesters fällt entsprechend positiv aus.

SEITE 11

ESSAY

## DAS „NEUE NORMAL“ AN HOCHSCHULEN AKTIV MITGESTALTEN

Die Umstellung auf die digitale Lehre hat erstaunlich gut geklappt. Für die Planungen der kommenden Semester müssen aber weitere Dinge stärker gewichtet werden: Innovationsbereitschaft und eine viel intensivere Beteiligung der Studierenden an Diskussionen und Entscheidungen.



SEITE 14

## „SOAPBOX SCIENCE“ BRINGT WISSENSCHAFT AUF DIE STRASSE SPEAKERS' CORNER FÜR FORSCHERINNEN

Forschungsthemen von Frauen der Öffentlichkeit zu präsentieren – das ist Ziel des Projekts Soapbox Science. Auf öffentlichen Plätzen sprechen Wissenschaftlerinnen dabei einfach und anschaulich über aktuelle Projekte. Doch in diesem Jahr mussten auch die Organisatorinnen in München wegen der Corona-Pandemie völlig umplanen.

SEITE 16

VOR 100 JAHREN IST MAX WEBER GESTORBEN

## VERSTEHEN, WIE GESELLSCHAFT FUNKTIONIERT

Max Webers Werk zählt zu den einflussreichsten des 20. Jahrhunderts, Generationen von Forscherinnen und Forschern knüpften an seine Arbeiten an – bis nach Asien reicht die Strahlkraft des Mitbegründers der Soziologie.



SEITE 19

EUROPEAN UNIVERSITY ALLIANCE FOR GLOBAL HEALTH (EUGLOH)  
**DIE VISION EINER EUROPÄISCHEN UNIVERSITÄT**

Ziel von EUGLOH ist die interdisziplinäre Ausbildung von Studierenden und Promovierenden zu allen wichtigen Aspekten des Themas Global Health. Denn gesellschaftliche Herausforderungen kennen keine Grenzen und können nur gemeinsam angegangen werden.



SEITE 22

RECHTSRADIKALISMUSFORSCHERIN DR. BRITTA SCHELLENBERG  
**„WIR MÜSSEN UNSERE FREIE GESELLSCHAFT STÄRKER VERTEIDIGEN“**

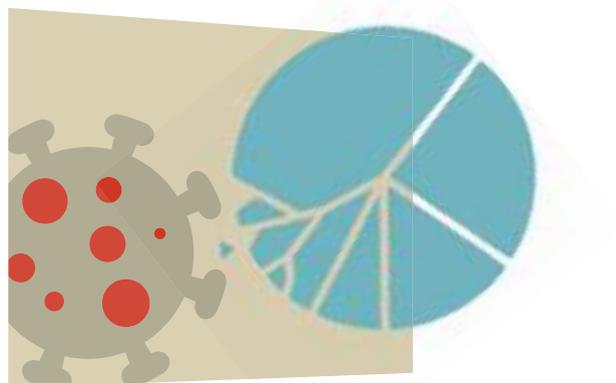
Dr. Britta Schellenberg verfasst Gutachten für den Bundestag und hilft Bundesländern, Anti-Rassismus-Konzepte zu erarbeiten. Im MUM-Interview spricht sie über erfolgversprechende Bekämpfungsstrategien, Corona-Verschörungstheorien und die Anti-Rassismus-Bewegung nach dem Tod von George Floyd.



SEITE 24

INTERVIEW MIT PROFESSOR JULIAN NIDA-RÜMELIN  
**RAUSGEHEN INS GETÜMMEL!**

Philosophen sollen sich in Debatten einmischen – das ist Julian Nida-Rümelins feste Überzeugung. Auch deshalb hat sich der Professor für Philosophie und vielfache Buchautor während des Lockdowns kritisch zu Wort gemeldet. Jüngst ist er in den Deutschen Ethikrat berufen worden.



SEITE 26

ZUKUNFTSFORSCHERIN DR. ANGELA FIRMHOFER  
**„STUDIERENDE MÜSSEN PIONIERS DES WANDELS WERDEN“**

Dr. Angela Firmhofer ist promovierte Transformationsforscherin. Im MUM-Interview gibt die LMU-Alumna einen Ausblick darauf, wie wir zukünftig lernen, leben und arbeiten werden.



SEITE 28

NEUBERUFEN

SEITE 30

PREISE UND  
EHRUNGEN

SEITE 33

VERSTORBEN

SEITE 36

IMPRESSUM



### MEHRWEGSYSTEM STUCUP STARTET IN DIE PILOTPHASE

Einwegbecher, die herumstehen und aus den Müll-eimern quellen – ein vertrautes Bild an der LMU. Das könnte allerdings bald Vergangenheit sein. Ende Juni startete das Mehrwegbechersystem des Studentenwerks StuCup in Martinsried in die Pilotphase.

Jährlich werden allein in den StuCafés und Mensen des Studentenwerks rund eine Million Kaffees, Tees und Kakaos ausgegeben. Ein beachtlicher Teil davon in Einwegbechern, die dann auch in den Abfalleimern der Universität landen.

Mehrwegbecher sind zwar in der Herstellung aufwendiger, rechnen sich aber bereits nach kurzer Zeit in ihrer Umweltbilanz. Deswegen schloss sich das Umweltreferat der LMU-Studierendenvertretung mit dem betrieblichen Umweltschutz der LMU kurz, um sich gemeinsam mit dem Vorschlag eines Mehrwegsystems an das Studentenwerk zu wenden. Nach Überlegungen zu anderen Möglichkeiten, wie beispielsweise einem Aufschlag auf Einwegbecher und einem Bring-your-own-cup-Prinzips, entschied man sich aber für die Mehrwegvariante und das Studentenwerk machte sich mit Unterstützung durch die LMU an die Umsetzung.

Weil gängige Anbieter von Mehrwegsystemen, wie ReCup oder cupforcup, keine Automatenlösung bieten konnten, die in das Selbstbedienungskonzept der Mensen und Cafeterias gepasst hätte, musste das Studenten-

werk ein eigenes System auf die Beine stellen – StuCup war geboren.

Für Studierende und alle anderen Nutzer der Mensen und Cafeterias des Studentenwerks funktioniert das nun so: Gegen einen Euro Pfand, der auf der LMUcard oder der Mensakarte verbucht wird, gibt der Automat einen StuCup aus. Dieser kann beliebig lang genutzt oder an einem Rückgabeautomaten zur Reinigung und Wiederverwendung zurückgegeben werden. Das Pfand wird dann wieder auf die eigene Karte gebucht.

Zu Beginn der Pilotphase wurden nun erste Automaten am Campus Martinsried in Betrieb genommen. „Wir hoffen, dass sich StuCup in der Pilotphase bewährt und dass unsere Kommilitoninnen und Kommilitonen das System gut annehmen“, so Valentin Costa vom Umweltreferat der Studierendenvertretung. Sollte das der Fall sein, will das Studentenwerk StuCup künftig auch an anderen Standorten einsetzen und so die Nutzung von Einwegbechern Stück für Stück abschaffen.

■ ps



Lidl lohnt sich



## Studentenjob (m/w/d) Verkauf oder Logistik

Genau dein Ding?  
Dann zeig, was du kannst:  
[jobs.lidl.de](https://jobs.lidl.de)

**LIDL MUSS MAN KÖNNEN**



### STIFTUNG LYRIK KABINETT ERHÄLT NACHLASS VON CHRISTOPH MECKEL

Der im Januar verstorbene Dichter und Graphiker Christoph Meckel (1935 – 2020) war dem Lyrik Kabinett und seiner Gründerin Ursula Haeusgen durch eine jahrzehntelange Freundschaft verbunden. Nun hat die Stiftung von der Witwe des Dichters etwa 800 Gedichtbände aus seinem Nachlass übernommen.

Unter den Gedichtbänden sind zahlreiche Widmungsexemplare, zum Beispiel von Johannes Bobrowski, Sarah Kirsch, Oskar Pastior oder Christopher Middleton. Auch rare bibliophile Publikationen mit Graphiken oder Holzschnitten Meckels befinden sich in seinem Nachlass, außerdem Übersetzungen seiner Lyrik und Bücher aus seiner Tätigkeit als Übersetzer hebräisch-israelischer Poesie. Zahlreiche Exemplare sind mit handschriftlichen Eintragungen versehen: darunter eigenhändige Korrekturen Meckels zu seinen Publikationen, Notate von Lektüre-Eindrücken oder Vermerke, wo oder wann die Bände erstanden oder gelesen wurden. Einige Bücher dokumentieren auch sehr persönliche Beziehungen – etwa ein Band mit Prosa und Lyrik von seinem Vater Eberhard Meckel oder eine Eichendorff-Ausgabe, die dem Dichter zur Konfirmation geschenkt wurde.

„Wir sind Frau Funke-Meckel sehr dankbar, dass wir die Bücher aus dem Besitz ihres Mannes übernehmen dürfen. Sie geben einen einmaligen Einblick in die lebenslange Lektüre eines der bedeutendsten deutschsprachigen Dichter des zwanzigsten und frühen einundzwanzigsten Jahrhunderts“, erklärt Holger Pils, Geschäftsführender Vorstand der Stiftung Lyrik Kabinett. „Die Sammlung ist eine große Bereicherung für unsere Bibliothek – und eine Verpflichtung. Die Bände werden mit ihren handschriftlichen Zusätzen katalogisiert und können später allen interessierten Nutzerinnen und Nutzern in unserer Bibliothek zur Einsicht zur Verfügung gestellt werden.“

Die Stiftung Lyrik Kabinett unterhält die zweitgrößte auf Lyrik spezialisierte Bibliothek Europas mit aktuell circa 63.000 Medien: deutschsprachige und internationale Lyrik, darunter etwa 3.000 Künstlerbücher, Audio- und Videomedien, Zeitschriften et cetera. Der Bestand der Bibliothek ist recherchierbar über den OPAC der Universitätsbibliothek der LMU. ■ ee

### 25 JAHRE – DAS C·A·P FEIERT GEBURTSTAG

Politische Materien werden immer komplexer und drängender. Der Spielraum der Akteure in der Gesellschaft, im politischen System und auf internationaler Ebene ist eng. Kurze Wahlperioden erschweren Politikern häufig den Blick auf das Wesentliche. Vertreter der Wirtschaft müssen sich zunehmend politischen und ethischen Debatten stellen. Hier Forschung und gezielte Politikberatung zu betreiben, hat sich das Centrum für angewandte Politikforschung (C·A·P) an der LMU auf die Fahnen geschrieben, das jetzt sein 25-jähriges Bestehen gefeiert hat. Ob die Europa-Reform oder die Ratspräsidentschaft, die Deutschland für sechs Monate innehat, Deutschlandforschung oder Untersuchungen zur konstruktiven Konfliktregelung in der internationalen Politik – die Forschungsthemen des C·A·P sind aktuell und breit angelegt, es verbindet die Ergebnisse der Grundlagenanalyse mit angewandter Politikforschung. „Die wachsende Komplexität der Politik fordert Beratungsbedarf“, so Professor Werner Weidenfeld, Gründer und Leiter des Centrums. „Deshalb wird das Centrum für angewandte Politikforschung häufiger angefragt denn je“, so seine Einschätzung.

Das C·A·P stellt viele seiner Arbeitsergebnisse regelmäßig der interdisziplinären Fachwelt zur Verfügung. Es veröffentlicht zahlreiche Publikationen – unter anderem die *Münchener Beiträge zur europäischen Einigung*, die *Münchener Beiträge zur politischen Systemforschung* oder das *Jahrbuch der Europäischen Integration*. Überdies unterhält es weltweit intensive Arbeitsbeziehungen in Forschung und Lehre, unter anderem zur Harvard University (Boston), zur Georgetown University (Washington), zur Renmin-Universität (Peking) oder zur Hebräischen Universität (Jerusalem). Die Europäische Akademie der Wissenschaften und Künste (Salzburg) hat ihren Europa Think Tank am C·A·P platziert. ■ cg



**S**chnelle und wirkungsvolle Förderung von Forschung und Lehre an der Ludwig-Maximilians-Universität – das ist unser Engagement. 1922 gegründet, sind wir nicht nur eine der ältesten Fördergesellschaften Deutschlands, sondern auch eine der größten.

**Helfen Sie mit!** Werden Sie Mitglied oder helfen Sie mit einer Spende. Der Mitgliedsbeitrag ist steuerlich genauso absetzbar wie jede Spende. Ein höherer Betrag als der Mindestbeitrag ist uns natürlich sehr willkommen.

**Als Mitglied erhalten Sie:**

- einen Bildband über die Geschichte der LMU München
- die Forschungszeitschrift Einsichten
- den Jahresbericht unserer Gesellschaft
- die Möglichkeit zur Teilnahme an Veranstaltungen der Universitätsgesellschaft und der LMU
- regelmäßige Berichte zur aktuellen Entwicklung der Ludwig-Maximilians-Universität

**Münchener Universitätsgesellschaft e.V.**  
 c/o DSZ – Deutsches Stiftungszentrum  
 Widenmayerstraße 10 • 80538 München  
 Tel.: +49 89 3302916-22 • Fax: +49 89 283774  
 E-Mail: [info@unigesellschaft.de](mailto:info@unigesellschaft.de)  
[www.unigesellschaft.de](http://www.unigesellschaft.de)



1. Ich spende einen einmaligen Betrag von € .....

2. Ich möchte Mitglied werden mit einem Jahresbeitrag von € .....

**Mindestmitgliedsbeiträge:**

- Einzelpersonen € 60,-
- Studenten € 20,-
- Juristische Personen, Firmen und Personenvereinigungen € 500,-

Titel / Name: ..... Vorname: .....

Straße: .....

PLZ/Ort: .....

E-Mail: .....

Geburtsdatum/Geburtsjahr: .....

Datum: ..... Unterschrift: .....

Ich interessiere mich für das Seniorenstudium an der LMU. Bitte senden Sie mir künftig das Vorlesungsverzeichnis zum Seniorenstudium zu.

**Münchener Universitätsgesellschaft e.V.**  
 c/o DSZ – Deutsches Stiftungszentrum • Widenmayerstraße 10 • 80538 München

**Bankverbindung** UniCredit Bank AG IBAN: DE74 70020270 5804002636 BIC: HYVEDEMMXXX



# STUDIEREN IN ZEITEN DER PANDEMIE

## BILANZ EINES AUSSERGEWÖHNLICHEN SEMESTERS

„Was früher Jahrzehnte gedauert hätte, ist nun im Laufe eines Nachmittags möglich“, sagte der britische Philosoph Alain de Botton jüngst in einem Interview mit der Süddeutschen Zeitung. Tatsächlich hat die Corona-Krise vielleicht nicht innerhalb eines Nachmittags, aber auf jeden Fall sehr kurzfristig enormes Potenzial freigesetzt – vor allem was die digitale Lehre betrifft. An der LMU fällt denn die Bilanz des Sommersemesters entsprechend positiv aus.

Die Kneipen und Restaurants im Uni-Areal haben längst wieder geöffnet; Spuckschutzscheiben aus Plexiglas trennen die Tische, die sich vor den verschiedenen Lokalen auf dem Gehweg aneinanderreihen. Dass sie häufig leer bleiben, liegt aber nicht an dem wechselhaften Wetter im Juni 2020. Dass sie leer bleiben, hat einen ganz anderen Grund: Die Studierenden, die sie normalerweise bevölkern, sind fort. Zuhause. Vor dem Computer. Und die Gebäude der Universität stehen leer und sind verschlossen – eine Situation, die auch den bayerischen Wissenschaftsminister Bernd Sibler befremdete, als er auf dem Höhepunkt der Krise zahlreiche Hochschulen und Universitäten besucht hat (s. Interview Seite 9).

Die Lehre hat sich innerhalb kürzester Frist nahezu komplett ins Internet verlagert.

„Vor Beginn des Sommersemesters kannten Zoom viele Universitätsangehörige gar nicht“, sagt Professor Oliver Jahraus, Vizepräsident für den Bereich

Studium der LMU. Jetzt habe sich das Videokonferenz-Programm

„Zoom-Meetings“ des kalifornischen Unternehmens bereits als eine Art Standard etabliert. Und tatsächlich ist die Umstellung reibungslos und ohne größere Probleme verlaufen:

„Vor der Krise hatten wir uns als kühnes Ziel gesetzt, zukünftig zehn bis 15 Prozent digitale Lehrangebote anzubieten. Dann gab es fast von heute auf morgen nur noch ganz wenige Veranstaltungen, die nicht digital stattgefunden haben“, erinnert sich Jahraus. Dass der Wechsel so gut geklappt hat, dafür hat Jahraus als Hauptgrund vor allem die enorme Flexibilität und Bereitschaft von Lehrenden und Studierenden identifiziert, sich mit diesen Formaten auseinanderzusetzen.

Ein Beispiel hierfür sind die Lehrveranstaltungen der Archäologin und LMU-Professorin Julia Budka: „Meine Vorlesungen und Seminare laufen wie geplant, aber nun eben digital. Proseminar und Vorlesung lassen sich problemlos in einer Kombination von Zoom und Moodle stemmen, Hauptseminar und Übung erforderten etwas mehr Kreativität und sind teilweise auch auf Offline-Arbeiten/Lektüre umgemodelt worden“, sagt sie, betont aber auch, dass eine volle Unterrichtseinheit im Videoformat anstrengender sei als eine Präsenzveranstaltung. „Was ich auf jeden Fall auch nach der Corona-Krise beibehalten möchte, sind





kleine Tests und Umfragen direkt bei der Vorlesung. Hier hat das Digitale neue Wege der Interaktion aufgezeigt, die man im Hörsaal manchmal vermisst.“

Julia Budka bedauert jedoch, dass Museumsbesuche und Sitzungen direkt an Objekten leider ausfallen müssten. Aber immerhin gebe es die Möglichkeit virtueller Rundgänge in Museen, die aktuell boomen würden.

### IM WINTERSEMESTER WIRD WEITERGEZOOMT

Wie Julia Budka, die digitale Tools schon länger für ihre Lehre nutzt, gibt es zahlreiche weitere Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die auf solche Formate setzten. Etwa Jan Lipfert, Professor für Biophysik an der Fakultät für Physik. Er rechnet zum Beispiel den Studierenden während der Vorlesung auf einem Tablet vor, damit sie den Rechenweg besser nachvollziehen können. Überdies nutzt er „Audience Response“-Verfahren, eine Lehr- und Lernmethode, die die Interaktion zwischen den Studierenden und Dozenten verbessern hilft. So stellt Jan Lipfert etwa während einer Veranstaltung Fragen, die die Studierenden auf ihrem digitalen Endgerät beantworten können. „Die Beteiligung der Studierenden steigt bei diesem Verfahren deutlich“, freut sich Lipfert, der für seine Lehre sowohl von seiner eigenen, aber auch von den Fakultäten für Biologie und Chemie ausgezeichnet wurde.

Auch eine von ihm angebotene Online-Vorlesung, die er mit einer Übung kombiniert, laufe gut, sagt er. Allerdings sei dieses Format deutlich weniger interaktiv. „Wenn man die Leute live vor sich hat, finde ich es einfacher, mit ihnen zu interagieren. Online ist das bedeutend schwieriger.“

Natürlich ist auf dem Gebiet der digitalen Lehre viel passiert. Allerdings fehlt der Austausch. Das bestätigt auch Victoria, die an der LMU Germanistische Linguistik im Masterstudiengang studiert. „Mein studentischer Alltag ist normalerweise geprägt vom direkten Kontakt mit anderen Studierenden. In meinen geisteswissenschaftlichen Seminaren stehen Diskussionen auf der Tagesordnung. Die Pausen verbringe ich mit den Kommilitonen. Es ist schön, gerade wenn man im Selbststudium ohnehin viel lesen und schreiben muss, Zeit auch vor Ort in der Uni mit anderen zu verbringen.“ Victoria war sehr überrascht, wie gut „ich mich dem digitalen Schicksal fügen konnte“. Dennoch sei sie auch wehmütig: „Mir fehlen die Mensa-Dates mit Gesprächen über interessante Nudelsoßen, die Pausen am Kaffeeautomaten, der überfüllte U-Bahn-Aufgang zu Stoßzeiten, die verzweifelte Schließfachsuche in der Schelling 3. Hätte mir einer mal gesagt, dass ich genau das vermissen

werde, hätte ich wahrscheinlich den Kopf geschüttelt. Aber wahrscheinlich werde ich es nur vermissen, bis ich nicht mehr nur meinen Laptop, sondern mich auch wieder zur Uni aufmache.“

„Das Unileben lebt vom direkten Austausch“, bestätigt auch Vizepräsident Jahraus. „Der ganze Bereich der Metakommunikation ist für die Studierenden enorm wichtig, ob in den Pausen direkt nach dem Seminar oder in der Bibliothek. Dafür kann man ja keine Zoom-Konferenz einberufen.“ Dennoch ist er zurückhaltend, was die Präsenzlehre für das kommende Semester angeht, die Ministerpräsident Söder zumindest im kleinen Rahmen für bis zu 30 Personen anstrebt. „Wir müssen natürlich die Hygienebestimmungen einhalten. Das heißt im Klartext, dass wir für ein 30-Personen-Seminar einen Raum benötigen, der für 200 Personen ausgelegt ist, um einen sicheren Abstand gewährleisten zu können. Denn die Leute kommen und gehen ja auch, sie bewegen sich“, erläutert Jahraus. Zum anderen sei die Situation täglich anders, man könne nur schwer planen. „Wir sehen gerade am Beispiel Nordrhein-Westfalen eindrucksvoll, wie schnell es wieder einen Lockdown geben kann.“ Deswegen geht er davon aus, dass auch das Wintersemester vorrangig online stattfinden wird.

### DER DRUCK WIRD STÄRKER

Bei den Prüfungen, die zum Semesterende anstehen, soll es verschiedene Verfahren geben: Präsenzprüfungen, wenn die Anzahl der zu Prüfenden überschaubar ist. Weiter sind sogenannte „Open-book-Prüfungen“ geplant, bei denen ähnlich wie bei einer Seminararbeit die Hilfsmittel nicht überprüft werden und die schriftlich und digital abgeleistet werden. Die eigentliche Herausforderung bilden echte online-Prüfungen. Schließlich müssen die jeweilige Person identifiziert und die Hilfsmittel überprüft werden. „Da gibt es starke Restriktionen, was den Datenschutz betrifft“, sagt Vizepräsident Oliver Jahraus. Die Teilnahme an einem derartigen Format setzt laut Landesdatenschutzbeauftragten voraus, dass eine Präsenzprüfung termingleich angeboten wird, so dass die Kandidatinnen und Kandidaten die Option haben, frei das Prüfungsformat zu wählen. „Das ist natürlich schwierig. Da müssen wir noch Lösungen finden. Wir können uns noch nicht zurücklehnen.“

Trotz des Studiums in Corona-Zeiten müssen also Studienleistungen nachgewiesen, Prüfungen abgeleistet werden – der Druck

bleibt für die meisten Studierenden bestehen. Hinzu kommt noch, dass zahlreiche Studierende sich ihr Studium auch durch Nebenjobs finanzieren – viele haben jetzt ihre Arbeit etwa in der Gastronomie verloren, ihnen fehlen finanzielle Mittel, um im teuren München auf der Spur zu bleiben.

Solche Studierenden haben Hilfe von der LMU bekommen. „Wir konnten aus Stiftungsmitteln der Universität 250.000 Euro für 500 einmalige Stipendien zu je 500 Euro zur Verfügung stellen“, freut sich Vizepräsident Oliver Jahraus. Diese Gelder wurden nach einem bestimmten Schlüssel an die Fakultäten verteilt, die sie wiederum bedürftigen Studierenden zur Verfügung gestellt haben. Auch die Münchener Universitätsgesellschaft konnte durch Spendengelder ihrer Mitglieder nochmals Mittel in Höhe von rund 20.000 Euro bereitstellen, die über das Studentenwerk verteilt wurden.

Aber nicht nur Geldsorgen plagen die Studierenden – manche Extrovertierte werden durchs Onlinestudium in die Einsamkeit gezwungen, haben psychische Probleme, Beziehungen sind zerbrochen. Aber auch für sie gibt es Hilfe. Nicht nur können sie sich mit ihren Sorgen und Nöten an die Psychosoziale Beratung des Studentenwerks München wenden. Es gibt auch Initiativen wie nightline-muc.de, ein studentisches Zuhörtelefon, das vom Studentenwerk unterstützt wird und an dem Studierende ehrenamtlich ihren Kommilitoninnen und Kommilitonen jeden Dienstag und Donnerstag von 21.00 bis 0.30 Uhr ein Ohr leihen.

„Wir hören immer zu, ohne zu werten. Und es ist wichtig, dass nichts weitergegeben wird – sowohl Anrufer als auch Zuhörer sind anonym“, sagt Maschinenbaustudent Jonas, der bei nightline mitmacht. „Außerdem sind die Gespräche Anrufer-zentriert: Wir konzentrieren uns nicht auf Probleme und Lösungsvorschläge, sondern hören zu. Wir können Gefühle und Erlebnisse spiegeln, sodass der Anrufer seine Situation klarer sehen und selbst Schlüsse daraus ziehen kann.“ Themen, die häufig an das Team von nightline herangetragen werden, sind Stress im Studium, Probleme dabei, Anschluss zu finden, Einsamkeit, Beziehungsprobleme oder Geldsorgen.

„Durch die Pandemie haben sich die Themen zwar nicht grundlegend geändert, viele der Probleme wurden jedoch verschärft“, weiß die Literaturstudentin Emma, die seit dem Wintersemester 2017/18 dabei ist. „Durch Corona ist man mehr auf sich allein gestellt und hat weniger Kommilitonen um sich herum. Der Stress im Nebenjob ist durch die Home-Office-Arbeit gestiegen. Auch die Einsamkeit wird durch die Pandemie verstärkt. Wenn man vorher keinen Anschluss gefunden hat, fällt es einem jetzt noch schwerer“, stellt sie fest.

Fest steht: Die Krise hat an den Pfeilern universitärer Selbstverständlichkeiten bis zu deren Einsturz genagt. Aber sie hat eben auch vieles in kürzester Zeit möglich gemacht, dem normalerweise lange Prozesse zugrunde liegen. Oliver Jahraus: „Die Universität ist ein sehr komplexes Gebilde, das Studium naturgemäß stark reglementiert und die Änderung etwa von Satzungen ein zeitaufwendiger Prozess.“ Das verliere man schnell aus den Augen, sagt der LMU-Vizepräsident. Um den Studienbetrieb aufrechtzuerhalten und gleichsam auf Krisenmodus umzustellen, wurde in enger Abstimmung mit dem Wissenschaftsministerium eine Sondersatzung per Eilentscheid verabschiedet. Diese legt unter anderem fest, dass die LMU-Fakultäten aufgrund von Corona flexibel von bestimmten Prüfungsformen in den Satzungen abweichen können. „Wenn die Entscheidung nicht so schnell getroffen worden wäre, hätte das Semester nicht stattfinden können und wir hätten nicht nur die Gebäude schließen müssen.“ ■ cg

## COACHING VON STUDIERENDEN FÜR STUDIERENDE

Wem es schwer fällt, Dinge anzupacken, Herausforderungen zu meistern und Veränderung zu schaffen, kann nun Coaching-Stunden in Anspruch nehmen. Im Rahmen ihrer Ausbildung als CIKS-Coach bieten drei LMU-Studentinnen Coaching-Sessions per Telefon und Videochat an. Damit möchten Elisabeth, Lysianne und Anna zum einen weitere Praxiserfahrung sammeln, zum anderen Mitstudierende in schwierigen Zeiten unterstützen.

„Coaching ist eine intensive Förderung zur Erreichung selbstkongruenter Ziele, wobei Selbstreflexion einen wichtigen Bestandteil des Prozesses darstellt“, sagt Elisabeth. Sie ist überzeugt, dass gerade in Zeiten des „Social Distancing“ Coaching vielen helfen kann. Der Fokus liegt dabei nicht auf dem Problem, sondern auf der Lösung. Ob Zeitmanagement, Lösen von Blockaden, Trennung von Privatleben und Uni oder Stärken von sozialen Kontakten, die Klientin beziehungsweise der Klient bestimmt das Thema und Ziel des Coachings selbst.

- Die Coaching-Sessions finden kostenlos statt (Spenden erwünscht!). Anfragen an: [Coaching.von.Studierenden@gmail.com](mailto:Coaching.von.Studierenden@gmail.com)



- [www.nightline-muc.de](http://www.nightline-muc.de)
- Erreichbar Dienstag und Donnerstag von 21.00 bis 0.30 Uhr unter der Telefonnummer 089-23165656



- [www.kurzlinks.de/Psychotherapeutische-Beratung](http://www.kurzlinks.de/Psychotherapeutische-Beratung)
- Psychotherapeutische und psychosoziale Beratungsstelle des Studentenwerks München



- [www.kurzlinks.de/Behinderung-Chronische-Erkrankung](http://www.kurzlinks.de/Behinderung-Chronische-Erkrankung)
- Hilfe für Studierende mit Behinderung oder chronischer Erkrankung

## INTERVIEW MIT MINISTER BERND SIBLER

# „EIN ENORMER SCHUB FÜR DIE DIGITALE LEHRE“



Das Sommersemester neigt sich dem Ende zu. Wie ist es gelaufen, das erste Corona-Semester, wo gibt es Nachbesserungsbedarf? Für MUM zieht Bilanz: Bernd Sibler, bayerischer Wissenschafts- und Kunstminister.

**MUM: Herr Minister Sibler, das Sommersemester ist fast vorbei. Und zum ersten Mal wurde aus der Not heraus und im großen Stil in Forschung und Lehre auf digitale Formate gesetzt. Wie ist es Ihrer Einschätzung nach an den bayerischen Hochschulen verlaufen?**

**Bernd Sibler:** Die Bilanz für das Sommersemester ist insgesamt sehr sehr positiv, in einigen Fällen sogar hervorragend.

Vor allem hat dieses Semester, so unerwartet und unfreiwillig es auch in seiner Ausgestaltung war, der Digitalisierung im wissenschaftlichen Bereich in Bayern einen enormen Schub verliehen. Für das große Engagement und den herausragenden Einsatz danke ich den Universitäten und Hochschulen noch einmal ganz herzlich. Ohne die enorme Flexibilität der gesamten Hochschulfamilie wäre das so nicht möglich gewesen. Auch wenn es zu Beginn der Krise vor drei Monaten zahlreiche Debatten darüber gab, ob das Semester nun stattfinden soll oder nicht, war für uns von Anfang an klar, dass es nicht ausfallen darf. Gerade mit Blick auf die Lockerungen, die derzeit wieder Schritt für Schritt möglich sind, wäre das schwer zu vermitteln gewesen. Natürlich war es kein perfektes Semester, wir haben aber durch intensive Zusammenarbeit sicherstellen können, dass die meisten Studienleistungen erbracht werden konnten. Übrigens hat dieses Sommersemester auch deswegen so gut geklappt, weil es in Bayern in punkto digitaler Lehr- und Lernformen schon eine sehr solide Basis gibt. Außerdem ist die Infrastruktur gut ausgebaut. Das alles waren wichtige Voraussetzungen für das Gelingen dieser großen Gemeinschaftsleistung. Mediendidaktische und -pädagogische Angebote sind miteinander verzahnt und die Virtuelle Hochschule Bayern und die Hochschulinformaticen sind mit ihrer Erfahrung und Kompetenz wertvolle Ansprechpartner. Darüber hinaus haben wir auch schon früh den Hochschulen deutlich gemacht, dass die Erstellung digitaler Lehrangebote zu den Pflichten der Professorinnen und Professoren gehört. Wir setzen hier auf ein ausgewogenes Verhältnis von klaren Vorgaben und einem großen Gestaltungsspielraum der Hochschulen sowie vor allem auf einen engmaschigen Dialog. Wir begreifen uns in diesem Kontext vor allem als Dienstleister für die Hochschulen in Bayern.

**MUM: Können Sie schon eine Prognose abgeben, wie es in Bayern im Wintersemester weitergehen wird? Wird weiter gezoomt?**

**Bernd Sibler:** In den vergangenen Wochen habe ich zahlreiche bayerische Universitäten und Hochschulen besucht und es war ein seltsames Gefühl, dass dort mitten im Semester fast niemand unterwegs war. Deswegen wollen wir im Wintersemester, sofern es das epidemiologische Geschehen erlaubt, wieder stärker Präsenzveranstaltungen ermöglichen. Es steht völlig außer Frage, dass Hochschulen vom direkten Austausch leben – im wissenschaftlichen Bereich, in der Lehre und vor allem auch im sozialen Bereich – es gibt Netzwerke, es gibt Arbeitsgruppen, ja, sogar Partnerschaften entstehen. Es gibt Studentinnen und Studenten, die mit der online-gestützten Arbeit gut zurechtkommen, andere tun sich aber schwer mit dieser Art Lehre und sind auf den Lernort Universität und das Miteinander angewiesen. Ein verstärktes Angebot an Präsenzveranstaltungen ist vor dem Hintergrund der Ansteckungsgefahr ein Spagat. Für klassische Veranstaltungsformate wie Vorlesungen mit vielen Menschen in großen, möglicherweise schlecht durchlüfteten Hörsälen müssen digitale Alternativen zur Verfügung stehen. Unsere Zielvorstellung ist, dass die Hochschulen im Wintersemester Gestaltungsspielraum haben – natürlich immer unter Berücksichtigung der örtlichen Voraussetzungen und immer unter Beachtung des Vorrangs des Gesundheitsschutzes und der Einhaltung hygienischer Vorgaben.

**MUM: Wo gibt es im Bereich der Lehre auch Optimierungsbedarf?**

**Bernd Sibler:** Dass es an der einen oder anderen Stelle, beispielsweise bei der Medienpädagogik, noch Luft nach oben gibt, ist klar. Eine abgefilmte und im Netz eingestellte Vorlesung etwa wird dem eigenen Anspruch der Hochschulen und insbesondere auch den Möglichkeiten, die digitale Lehre bietet, sicherlich nicht immer ganz gerecht. Das ist zwar ein Anfang, aber im Hinblick auf die adäquate Bereitstellung digitaler Lerninhalte sollte das gesamte Potenzial genutzt werden. So ehrlich muss man schon sein. Aber wenn wir das große Ganze ansehen, so hat die digitale Lehre wirklich gut funktioniert. Die Hochschulen haben in kürzester Zeit stark nachgebessert und Innovationsgeist gezeigt, haben teilweise sogar Leitfäden veröffentlicht, wie man medienpädagogisch passende Angebote erstellt. Was mich besonders



begeistert hat, ist die Kollegialität zwischen den Professorinnen und Professoren: Teamteaching und die Unterstützung vielleicht weniger erfahrener Kolleginnen und Kollegen sind an der Tagesordnung, ein Professor für Medienpädagogik hat sogar sein Forschungsfreiemsemester verschoben, um Kollegen bei der Erstellung entsprechender Lernformate zu unterstützen.

In dieser völlig neuen, nicht vorhersehbaren Situation hat es selbstverständlich hier und da geruckelt, aber die Zufriedenheit mit diesem Semester liegt bei 85 Prozent. Ein tolles Ergebnis, das zeigt, wie Zusammenarbeit funktionieren kann und sollte.

**MUM: Das Studium ist ja stark an rechtliche Vorgaben gebunden. Was war hier die Herausforderung, schnell und flexibel die rechtlichen Voraussetzungen anzupassen?**

**Bernd Sibler:** Wir haben mit einem Corona-Eilgesetz, das im Juli im Landtag beschlossen wurde, diverse Regelungen getroffen, etwa für die Ausweitung von Prüfungszeiträumen oder was Fristen für Prüfungen oder den Nachweis von Zugangsvoraussetzungen betrifft. In dieser Ausnahmesituation setzen wir auf maximale Flexibilität. Wichtig war mir dabei immer der enge Dialog mit den Hochschulen und auch mit dem Landesdatenschutzbeauftragten. Auch mit den Studierendenvertretern war ich immer in Kontakt, um ihre Anliegen in der Krise mitzubekommen. Mir war wichtig, dass das Corona-Sommersemester kein verlorenes Semester für unsere Studentinnen und Studenten wird. Auch an dem Thema Prüfungen haben wir gearbeitet: Wir haben gemeinsam mit dem Gesundheitsministerium Regelungen für Prüfungen gefunden, die bei entsprechendem Abstand auch in Präsenz abgehalten werden können, Online-Prüfungen wollen wir mit Blick auf die aktuelle Situation erproben. Im Rahmen ihrer Eigenverantwortung haben die Universitäten und Hochschulen großen Handlungsspielraum.

**MUM: Sicherlich sind die meisten Studierenden technisch auf dem neuesten Stand. Dennoch gibt es bestimmt auch welche, denen die Mittel fehlen, adäquat an der Lehre teilzunehmen. Wie werden sie unterstützt?**

**Bernd Sibler:** Wir haben in Bayern sehr früh beim Bund interveniert, um Nachteile beim BAföG zu verhindern. Daneben hat der Bund Überbrückungshilfen in Form von Studienkrediten sowie von Zuschüssen, die über die Studierendenwerke verteilt werden, geschaffen. Allein für Letztere werden 100 Millionen Euro zur Verfügung gestellt, um finanzielle Engpässe zu überbrücken.

Außerdem haben zahlreiche Kunsthochschulen Nothilfefonds eingerichtet, Freundeskreise sind eingesprungen und die LMU unterstützt aus ihrem Stiftungsvermögen bedürftige Studentinnen und Studenten mit einmaligen Hilfen, was ich für eine großartige Initiative halte.

**MUM: Wie hoch taxieren Sie die Ausgaben, die im Zuge der Corona-Krise notwendig wurden?**

**Bernd Sibler:** Wir haben natürlich viele Mittel in eine massive Aufstockung der digitalen Infrastruktur, vor allem den Kauf von entsprechenden Software-Lizenzen, stecken müssen. Zudem haben wir unseren Universitätskliniken Mittel bereitgestellt. Ein Vorteil ist, dass wir bereits im vergangenen Jahr den Startschuss zur Hightech Agenda Bayern gegeben haben, in deren Rahmen Bayern zwei Milliarden Euro in neue Technologien wie etwa Künstliche Intelligenz investiert, aber auch in Hochschulinfrastruktur oder die Schaffung vieler Professuren, die sich interdisziplinär der neuen Herausforderungen annehmen werden. Damit sind wir gut gewappnet für die Zukunft unserer Hochschulen.

## DAS „NEUE NORMAL“ AN HOCHSCHULEN AKTIV MITGESTALTEN – ZWISCHENTÖNE AUS EINER ZEIT DES UMBRUCHS



▲ Dr. Yasmin Djabarian ist Programmmanagerin im Hochschulforum Digitalisierung beim Stifterverband. Hier ist sie zuständig für Programme in den Bereichen innovativer, digital gestützter Lehre und Studierendenpartizipation. Zuvor war sie Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentrum für Qualitätssicherung und -entwicklung an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz.



▲ Leonie Ackermann studiert Computing in the Humanities an der Universität Bamberg, ist im Vorstand des freien Zusammenschlusses von student\*innenschaften e.V. (fzs) und Mitglied der studentischen Zukunfts-AG #DigitalChangeMaker im Hochschulforum Digitalisierung.

Gruppenarbeitstreffen, mein bislang zweiter Video Call in diesem hybriden Wintersemester 2020/21. Davor hatte ich mich nur letzte Woche einmal zur Teilnahme an der nun regelmäßig angebotenen „Gestalterinnen und Gestalter-Runde“ meiner Fakultät in BigBlueButton, ein Open-Source-Videokonferenz-Tool, eingeloggt. Unglaublich, wie offen und produktiv der Erfahrungsaustausch mit den anderen Studierenden, Lehrenden und Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ist und welche guten Ideen zur Gestaltung des „neuen Normal“, von dem nun immer die Rede ist, hier entwickelt werden. Eigentlich bin ich echt gut angekommen in diesem Semester. Fast vergessen sind die Belastungen des Sommersemesters. Statt Videokonferenzmarathons und technischen Problemen in der WG herrscht größere Flexibilität und geringere Frustration dank vorwiegend asynchroner Lehrveranstaltungen und einzelner Vor-Ort-Sitzungen in Kleingruppen. Statt unzähliger Arbeitsaufträge und Nachtschichten kann ich Wissen und Mitarbeit in interaktiven und kreativen Formaten unter Beweis stellen. Irgendetwas muss da über den Sommer passiert sein?

Zurück ins nicht ganz so perfekte und doch beachtliche Hier und Jetzt. Mehr als zwei Drittel des digitalen Sommersemesters liegen hinter uns. In rasantem Tempo wurde innerhalb kürzester Zeit flächendeckend von analoger auf digitale Lehre umgestellt. Beeindruckend, wie die Hochschulen diese Ad-hoc-Digitalisierung und damit einen laufenden Lehrbetrieb für Studierende ermöglicht haben. Wir sagen: Chapeau, Bildungsrepublik Deutschland!

So weit, so „gut“. In einem Online-Panel von Hochschulforum Digitalisierung (HFD), e-teaching.org und dem Bayerischen Rundfunk im Juni nennt Wissenschafts- und Bildungsjournalist Jan-Martin Wiarda das positive Stimmungsbild an deutschen Hochschulen „angebracht“ und gibt dem Sommersemester die Schulnote 2. Erste Ergebnisse von Studienbefragungen und hochschulübergreifende Austausch- und Kollaborationsformate im Hochschulforum Digitalisierung bekräftigen diesen Eindruck. Zeit, sich vom gemeinsamen Digitalsemester-Kraftakt zu erholen, bleibt den Hochschulen allerdings kaum. Das Wintersemester steht unmittelbar vor der Tür und damit die Herausforderung, die Can-do-Attitude des aktuellen Semesters mitzunehmen und aus dem Notfallmodus in die vorausschauende Gestaltung des „neuen Normal“ überzugehen.

*„In rasantem Tempo wurde innerhalb kürzester Zeit flächendeckend von analoger auf digitale Lehre umgestellt.“*

Aber wie werden jetzt aktuell die zentralen Weichen für ein erfolgreiches Wintersemester gestellt? Klar ist: Auch wenn die Belastungen des Sommersemesters und die vielen bekannte „Zoom Fatigue“ spürbar sind, erscheint die Forderung einer Rückkehr zu Prä-Corona-Verhältnissen kaum denkbar – nicht nur weil einige Hochschulen bereits digitale oder hybride Wintersemester ankündigen und coronabedingte Auflagen und Unsicherheiten den Hochschulbetrieb auch im Winter sowie voraussichtlich die weiteren Semester prägen werden.

Statt rhetorisch aufzurüsten und analog – digital als gegensätzliche Pole zu verstehen, plädieren wir für ein Miteinander, das bereits in vielen Köpfen und Hochschulen angekommen ist, nun aber mehr denn je in die Breite muss: ein Miteinander aus digital und analog, ein Miteinander von Top-Down- und Bottom-up-Strukturen und vor allem ein soziales Miteinander.

Dabei haben die Hochschulen bei der konkreten Ausgestaltung ein Ass im Ärmel: ihre Studierenden! Richtig aufgesetzt könnten Studierende zu einer wertvollen Innovationsressource und echten Co-Creation-Partnern werden. Richtig aufgesetzt heißt, dass es neue Formate und Möglichkeiten einer produktiven Zusammenarbeit auf Augenhöhe braucht, in der Studierende nicht in ihrer Rolle als Rezipientinnen und Rezipienten oder Richterinnen und Richter, sondern als Gestalter und Lösungs(er-)finder gestärkt werden. Der bundesweite HFD-Online-Hackathon „#SemesterHack“ mit über 1.000 Teilnehmenden hat beispielsweise eindrucksvoll gezeigt, wie so ein Format aussehen könnte. Statusgruppen- und vor allem hochschulübergreifend können innovative, bedarfsgerechte und erfolgversprechende Lösungsansätze effektiver erarbeitet und im neuen Semester angegangen werden. Wer Studierende in der Rolle passiver Konsument\*innen von Bildung sieht, verkennt das große Potenzial, das gerade diese „User-Gruppe“ für die Weiterentwicklung des Hochschulsystems bereithält. Die Botschaft der Studierenden – gleichermaßen Angebot und Forderung – ist hier und an vielen anderen Stellen bereits sanft hörbar und emanzipiert: Wir wollen Lehre mitgestalten und Verantwortung übernehmen!

Die Auswertung des aktuellen Semesters im laufenden Betrieb und in den kommenden Wochen bietet die Chance, aus den Erfahrungen zu lernen und diese für die Gestaltung des Wintersemesters zu nutzen. Im Fokus sollte hierbei die Perspektive der Hauptnutzergruppe von Lehre stehen: die Studierenden. Doch was sind ihre Erfahrungen bisher in einem Digitalsemester? Aus den bisher veröffentlichten Studien und Umfragen ergeben sich wegweisende Tendenzen, die aufzeigen können, welche Baustellen wir dringend angehen sollten, um die Chancen eines für alle Hochschulangehörigen erfolgreichen Wintersemesters zu erhöhen.

### *„Die Botschaft der Studierenden: Wir wollen Lehre mitgestalten und Verantwortung übernehmen!“*

Zunächst einmal zeigt sich, dass ein Großteil der Studierenden der digitalen Lehre und ihrer Umsetzung im Sommersemester 2020 positiv gegenübersteht. Allerdings verfügen nicht alle über dieselben technischen Voraussetzungen, was zu Unterschieden im Zugang zu einer adäquaten Lernumgebung führt. Die Frage der Chancengerechtigkeit an Hochschulen, die für sich allein schon Monographien füllt, wird im Digitalsemester verschärft.

Studierende sind eine heterogene Gruppe – wie stark einzelne Studierende durch die veränderten Rahmenbedingungen beeinträchtigt werden, hängt von zahlreichen Aspekten ab, die sich auch überschneiden können. Dazu gehören unter anderem Geschlecht, Nationalität, die eigene finanzielle Situation und der Hochschulstandort. Internationale Studierende, gerade aus Nicht-EU-Staaten, haben in Deutschland häufig Probleme, Unterstützung zu erhalten, ihnen fehlt ein soziales Netz und Visa-Auflagen verkleinern ihren Handlungsspielraum. In Baden-Württemberg etwa müssen sie außerdem bis zu 1.500 Euro Studiengebühren pro Semester bezahlen. Unter diesen Umständen technisch für die Teilnahme an Online-Lehre aufzurüsten oder resilient mit den Umstellungen durch die Corona-Maßnahmen umzugehen, kann sehr schwierig sein und negative Auswirkungen auf die Teilhabe am Semester haben.

Auch der Fachbereich hat einen Einfluss auf den Zugang zu hochwertiger Lehre im Digitalsemester. Zum einen gibt es Studiengänge, die sich nicht ohne Weiteres digitalisieren lassen, wenn etwa Laborpraktika oder das Absolvieren von Sportleistungen nötig sind. Auf solche Herausforderungen haben viele Hochschulen mit Prüfungsordnungsänderungen und Hygienekonzepten reagiert. Dieses Entgegenkommen verhindert allerdings nicht, dass die Gewährleistung der Studierbarkeit in einigen Fällen auf der Kippe steht. Zum anderen: Wer für sein Studium von spezifischer Software oder Hardware abhängig ist, kann in diesem Semester genauso wenig denselben Lernerfolg haben wie Studierende, die zum Beispiel dringend nicht-digitalisierte Texte aus der Bibliothek für ihre Hausarbeiten und Referate brauchen. Die genannten Probleme betreffen nicht die Mehrheit der Studierenden. Doch diejenigen, die betroffen sind, trifft es besonders hart.

Gerade Studierende mit Beeinträchtigung und/oder Mehrfachbelastungen werden aktuell leicht abgehängt, vor allem wenn vornehmlich auf synchrone Formate gesetzt wird. Studierende mit Kind oder zu pflegenden Angehörigen können während der Krise kaum auf externe Hilfe zurückgreifen – Anwesenheit und Aufmerksamkeit in Videokonferenzen leiden darunter. Auch die psychischen Auswirkungen, die eine globale Pandemie, soziale Isolation und Verdienstauffälle auf Studierende haben, sollten nicht außer Acht gelassen werden. Darauf deuten erste Forschungsergebnisse hin. Klar scheint: Besonders der fehlende Kontakt und Austausch mit Kommilitonen über Inhalte beziehungsweise Übungen erschweren das Studium.

Hinzu kommt ein Anstieg der Arbeits- und Prüfungslast im Digitalsemester, wie etwa Umfragen aus Lüneburg und Bayreuth zeigen. Die Anzahl von Übungen und Texten, die selbst erarbeitet werden müssen, ist gewachsen. Außerdem haben Lehrende teilweise Sonderregelungen bei Prüfungsordnungen, häufig

im Eilverfahren beschlossen, genutzt, um zusätzliche Leistungsnachweise einzuführen, oder diese im Laufe des Semesters geändert. Die Mitbestimmung, die Studierende üblicherweise in solchen Prozessen haben, wurde vielerorts faktisch ausgehebelt. Als direkte Folge entsteht bei Studierenden das Gefühl, dass Prüfungsleistungen willkürlich festgelegt werden.

Die fehlende Partizipationsmöglichkeit und mangelnde Transparenz könnten Faktoren sein, warum bei Studierenden große Unsicherheit in Bezug auf digitale Prüfungen herrscht. In einer Umfrage der Universität Göttingen Anfang Mai gab mehr als ein Drittel der teilnehmenden Studierenden an, sich nicht vorstellen zu können, mündliche Prüfungen per Videokonferenz abzulegen. Weiterhin fühlt sich nur die Hälfte der Studierenden in der Lage, an Online-Klausuren teilzunehmen.

Ein anderer Aspekt wird durch die Studierendenbefragung des Instituts für Politikwissenschaft der TU Dresden von Ende März deutlich. Gut ein Viertel der Befragten steht der Idee aufgeschlossen gegenüber, „multimediale Prüfungsleistungen“ wie kurze Videos oder Podcasts anzufertigen. Über die Hälfte möchte dies hingegen nicht. Die Forscherinnen und Forscher leiten ab, dass dort, wo die Studienordnungen es erlauben (etwa in Portfolios), derartige Leistungen zwar eine spannende Möglichkeit für die interessierte Minderheit seien, jedoch nicht verpflichtend gemacht werden sollten.

Im Digitalsemester ist das Interesse an Online-Proctoring, das heißt softwarebasierten Lösungen für die Aufsicht bei Online-Prüfungen, seitens der Hochschulen stark gestiegen. Diese Entwicklung stößt bei Studierenden im In- und Ausland auf Widerstand. Neben Datenschutzbedenken wird kritisiert, dass beispielsweise bei technischen Schwierigkeiten Prüfungen durch Software wie „Proctorio“ als nicht bestanden gewertet werden. Durch die Wahl von alternativen Prüfungsformaten zur Klausur können die Problemlagen um die „digitale Aufsicht“ gelöst werden. Open-Book-Klausuren, wie an der Ruhr-Universität Bochum, oder Take-Home Exams, wie an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz praktiziert, können solche Formen sein.

Wenn altbekannte analoge Prüfungsformen nur um den Preis des Rechts auf informationelle Selbstbestimmung und Unverletzlichkeit der Wohnung ins Digitale übersetzt werden können, sollte das ein Weckruf für Hochschulen sein, neue Wege zu gehen. Studierende wollen ihr Studium auch in diesem Semester vorantreiben und Leistungen erbringen. Zu Recht erwarten sie von den Hochschulen Wahlmöglichkeiten zwischen Prüfungsformen, Beteiligung an Entscheidungsprozessen und qualitativ hochwertige Lösungen.

Ganz klar: Das Sommersemester war und ist ungewollt ein gigantisches Experimentier-Semester. Für die Entwicklung von Hochschulen ergibt sich hieraus eine Riesenchance. Aus ordentlichen Hochschulen sind über Nacht Reallabore für digitale Lehre und agile Prozesse geworden, alle Beteiligten auf faszinierende Weise zu Lernenden. Zum „neuen Normal“ gehört ganz selbstverständlich, dass nicht alles an den Hochschulen perfekt geklappt hat und vieles erst noch – idealerweise gemeinsam mit den Studierenden – weiter ausgewertet werden sollte.

Auch wenn das Sommersemester noch im Gange ist und vollen Einsatz benötigt, muss der Blick gleichzeitig nach vorne gerichtet werden, denn: „Wintersemester is coming“. Der Titel einer Diskussionsreihe der studentischen Zukunfts-AG „DigitalChangeMaker“ im Hochschulforum Digitalisierung bringt es gut auf den Punkt und transportiert gleich den passenden, bedrohlichen Beigeschmack mit – dank Analogie zum Game-of-Thrones-Motto „Winter is Coming“. Die aktuellen,

noch ungelösten Baustellen – unter anderem bezüglich technischer Ausstattung und barrierefreier Lehre, Prüfungsleistungen und Partizipationsmöglichkeiten – drohen unter den Bedingungen des Wintersemesters noch größer zu werden. Gleichzeitig gilt es im Wintersemester, ganz neue Herausforderungen zusätzlich zu bewältigen.

Eine dieser Herausforderungen wird etwa die im Vergleich zum Sommersemester weitaus höhere Anzahl von Erstsemesterstudierenden sein. Für die Gruppe der Studienanfänger muss in besonderer Weise Orientierung und soziale Nähe geschaffen werden. Eine weitere zentrale Herausforderung liegt sicher auch in der geplanten Gleichzeitigkeit des Präsenz- und Digitalbetriebs per se. Während sich im Sommersemester die Frage der Gleichzeitigkeit kaum stellte, bedeutet ein Semester im Hybrid-Format zusätzliche Anforderungen an die Organisation von Lehrveranstaltungen und neue didaktische Konzepte. Neben der hygieschutzkonformen Durchführung von Präsenzveranstaltungen muss ein für alle Beteiligten – auch logistisch – sinnvolles und chancengerechtes Zusammenspiel von analog und digital ermöglicht werden. Der Erfolg des Hybrid-Formats wird sich unter anderem darin messen, wie gut die Studierbarkeit für ausländische Studierende und Personen, die zur Corona-Risikogruppe gehören oder für Risikogruppenvertreter\*innen sorgen, gewährleistet wird.

Wie können nun diese Herausforderungen gemeistert werden? Wenn es an den Hochschulen statusgruppenübergreifend gelingt, an die bisher gelebte Haltung des pragmatischen und fehleroffenen Weiter-

lernens anzuknüpfen, wäre dies ein entscheidender Schritt in Richtung eines erfolgreichen Wintersemesters. Dazu bedarf es neben dem individuellen Engagement aller Hochschulangehörigen der nötigen Rahmenbedingungen (zum Beispiel entsprechender Qualifizierungsangebote) und Bereitstellung von Freiräumen von Seiten des Hochschulmanagements. Wichtig ist: Ein zu großer individueller

und gesamtinstitutioneller Perfektionsanspruch ist hinderlich für Innovationen. Stattdessen braucht es eine ernst gemeinte Kultur des Scheiterns, in der offen und mutig experimentiert werden darf, um gemeinsam passende Lösungen in der Lehre zu finden. Grundlage für eine solche Kultur ist gerade in Zeiten des Umbruchs und der räumlichen Distanzen eine hochschulweite Verständigung, die die soziale Gemeinschaft fördert und Fürsorge, Empathie und Vertrauen ins Zentrum rückt. Dazu gehört, die Lebensrealitäten von Studierenden, das heißt Themen wie (finanzielle) Belastungen und Mental Health ernst zu nehmen und ihnen mit entsprechenden Maßnahmen zu begegnen.

Zentraler Bestandteil einer solchen Kultur: ein Mindset vonseiten des Hochschulmanagements, das Studierende als strategische Partner und Innovatoren versteht. Ist dies nicht der Fall, sollten nicht nur Studierende, sondern alle Hochschulangehörigen solidarisch füreinander eintreten und Mitsprache und Mitbestimmung aktiv einfordern: Wintersemester is coming!



## „SOAPBOX SCIENCE“ BRINGT WISSENSCHAFT AUF DIE STRASSE SPEAKERS' CORNER FÜR FORSCHERINNEN

Forschungsthemen von Frauen einer breiten Öffentlichkeit zu präsentieren – das ist das Ziel des gemeinnützigen Projekts Soapbox Science. An öffentlichen Plätzen auf einer Seifenkiste stehend, sprechen Wissenschaftlerinnen dabei einfach und anschaulich über aktuelle Projekte. Doch in diesem Jahr mussten auch die Organisatorinnen in München wegen der Corona-Pandemie völlig umplanen.

Evolutionsbiologin Dr. Noémie Becker trägt einen Vornamens-Clip am Laborkittel – und hat zur Veranschaulichung ihres Vortrags eine Plüschratte mitgebracht. Das Kuscheltier repräsentiert die Gruppe der Nagetiere, die als Wirte bei der Übertragung der Lyme-Borreliose fungieren können. Noémie Beckers Vortrag „Borrelia, Zecken und Wirte – Evolution eines Drei-Wirte-Spiels“ ist kurz, anschaulich und plakativ gehalten: Die Zecke, die die Borreliose überträgt, illustriert sie mit einer Deko-Spinne, das Bakterium selbst ist auf Papier gemalt.

Die Initiative Soapbox Science, in deren Rahmen Dr. Beckers Vortrag stattfindet, will Frauen in der Forschung eine Plattform geben – und dabei ein Publikum ansprechen, das mit Wissenschaft sonst wenig Berührungspunkte hat. In Anlehnung an die „Speakers' Corner“ im Londoner Hyde Park halten Wissenschaftlerinnen ihre Vorträge auf einer Seifenkiste stehend auf öffentlichen Plätzen. Die Idee zu Soapbox Science stammt entsprechend aus England; mittlerweile gibt es aber Vorträge in 56 Städten in 15 Ländern der Welt, in Deutschland auch in Berlin und Düsseldorf.

### YOUTUBE STATT ODEONSPLATZ

Bei Soapbox Science Munich präsentierten diesen Sommer 13 Wissenschaftlerinnen von LMU, Technischer Universität und anderen wichtigen Münchener Forschungseinrichtungen ihre Fachgebiete, teils auf Deutsch, teils auf Englisch, und immer so verständlich wie möglich. So hat Josefine Atzendorf vom Max-Planck-Institut für Sozialrecht und Sozialpolitik eine Statistik über ungesunde Lebensweisen dekorativ auf einen Keramik-Bierkrug geheftet. Maïke Eberhardt vom Helmholtz Zentrum veranschaulicht beim Thema „Strukturbasierte Medikamentenentwicklung“ die Aminosäureketten mit einem langen orangenen Wollfaden. Und Suzan Özugun von der Graduate School of Systemic Neurosciences der LMU rekapituliert zu Beginn ihres Vortrags nochmal, wie das Gehirn eigentlich aufgebaut ist. Die Wissenschaftlerinnen geben eher Überblicke, als zu sehr ins Detail zu gehen – und knüpfen viele Vergleiche zur Corona-Krise. Noémie Becker etwa erklärt: „Die Lyme-Borreliose ist auch eine Zoonose. Wie Covid-19 wird sie von einem Tier auf den Menschen übertragen.“

An Covid-19 lag es dann auch, dass Soapbox Science diesmal ganz anders ablief als in den Vorjahren. „Eigentlich lautet unser Motto ja ‚Bringing Science to the streets‘“, sagt LMU-Neurowissenschaftlerin Judita Huber, die Soapbox Science Munich in einem ehrenamtlichen Team von acht



▲ ◀ Normalerweise findet Soapbox Science auf dem Odeonsplatz statt. Covid-19 sorgte für die Verlegung des wissenschaftlichen Speakers' Corner ins Internet (links).

Ph.D.-Studentinnen und Postdocs organisiert. „Aber die Vorträge wieder am Odeonsplatz abzuhalten, wie 2018 und 2019, konnten wir wegen der Ansteckungsgefahr diesmal nicht verantworten.“ Stattdessen entschied man sich dafür, die Vorträge per Livestream auf Youtube, Twitter und Facebook zu übertragen.“

#### EMBRYONALE ENTWICKLUNG UND LERNENDE COMPUTER

In einem zum Sendestudio umfunktionierten Seminarraum und unter strengen Social-Distancing-Bedingungen sprachen die Wissenschaftlerinnen dabei in eine Kamera. Im Gegensatz zu den einstündigen Auftritten am Odeonsplatz in den Vorjahren wurde diesmal auf fünf Minuten verkürzt – plus einer Viertelstunde Interaktion mit dem virtuellen Publikum. Letzteres konnte seine Fragen auf den sozialen Medien per Kommentarfunktion stellen, die Moderatorinnen aus dem Soapbox-Science-Team leiteten sie an die Rednerinnen weiter. Während die Teilnehmerinnen bei früheren Soapbox-Science-Veranstaltungen die Passanten erstmal zum Anhalten animieren mussten, galt es diesmal, ein virtuelles Publikum für das eigene Forschungsthema zu begeistern. In einem Workshop lernten die Teilnehmerinnen vorab, wie man auch virtuell mitreißende Vorträge hält und etwa die Props – illustrierende Gegenstände – am besten in die Kamera hält.

Bei der Auswahl der Bewerberinnen bemühen sich die Organisatorinnen um eine gute Themenmischung. Insbesondere Wissenschaftlerinnen aus den MINT-Fächern sind angesprochen, sich zu bewerben, es gab aber auch bereits Vorträge in Archäologie und den Wirtschaftswissenschaften. Von LMU-Seite war diesmal die Molekularbiologin Janet Tait dabei, die über embryonale Entwicklung am Beispiel des Xenopus-Frosches sprach. Dr. Tanima Bose vom Institut für Klinische Neuroimmunologie hielt einen Vortrag über „Electrical thoughts of non-excitabile cells“. Und Nora Kassner vom Centrum für Informations- und Sprachverarbeitung widmete sich dem Thema: „Was lernt ein Computer beim Lesen von Wikipedia?“

Dr. Noémie Becker bringt dem Publikum mit einem Quiz näher, dass die Lyme-Borreliose nicht von einem Virus übertragen wird wie Covid-19, sondern von einem Bakterium. „Dieses Wirte-Wechseln“, erklärt sie, „ist auch eine Evolution. Denn die Krankheitserreger müssen sich dabei anpassen.“ Auf einer Seifenkiste steht sie bei ihrem Online-Vortrag übrigens nicht – denn die hätte nicht in den Bildausschnitt der Kamera gepasst. ■ ajb

Neben dem demonstrativen Sichtbarmachen der Leistungen von Wissenschaftlerinnen ist ein weiteres Ziel von Soapbox Science, auf den niedrigen Frauenanteil bei den Professuren hinzuweisen. „Bayern ist seit Jahren das einzige Bundesland mit einem Professorinnenanteil von nach wie vor unter 20 Prozent“, erklärt die Frauenbeauftragte der LMU, Dr. Margit Weber, die Soapbox Science unterstützt und im vergangenen Jahr mitorganisiert hatte. „Damit liegt der Freistaat seit Jahren auf dem letzten Platz im bundesweiten Länderranking – und das bei einem Studentinnenanteil von 50 Prozent und mehr.“



■ [soapboxscience.org](https://soapboxscience.org)

■ Die Vorträge dieses Jahres sind auf dem Youtube-Kanal von Soapbox Science Munich zu sehen.



VOR 100 JAHREN IST MAX WEBER GESTORBEN

## VERSTEHEN, WIE GESELLSCHAFT FUNKTIONIERT

Max Webers Werk zählt zu den einflussreichsten des 20. Jahrhunderts, Generationen von Forscherinnen und Forschern knüpften an seine Arbeiten an – bis nach Asien reicht die Strahlkraft des Mitbegründers der Soziologie. Sein letztes Lebensjahr verbrachte der preußische Gelehrte an der LMU in München – bis zum Schluss mit dem Ohr an den gesellschaftlichen Mechanismen und Getrieben seiner Zeit – und aktuell bis heute. Vor 100 Jahren ist er in Schwabing gestorben.

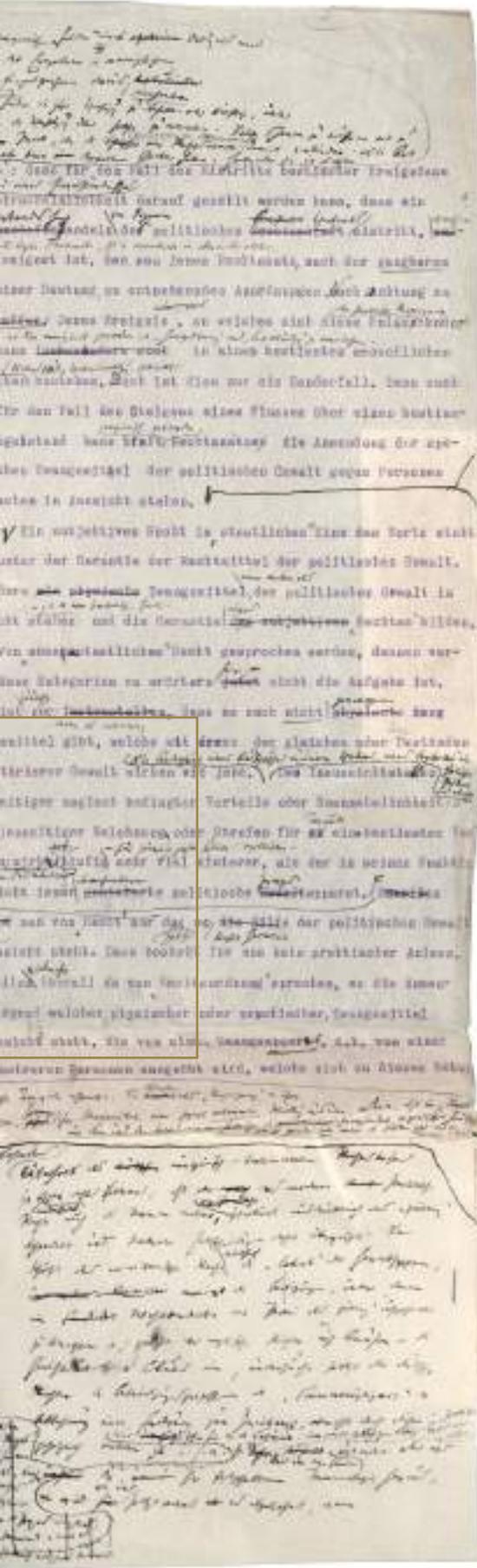
Das Center for Advanced Studies (CAS) in der Schwabinger Seestraße 13 nahm im Sommersemester in einer wissenschaftlichen Reihe die Aktualität des Werks von Max Weber in den Blick – vornehmlich als Videostream, dem Interaktionsformat eines pandemiegeplagten Spätkapitalismus, dessen Ausformungen und Folgen Weber wahrscheinlich sehr interessiert hätten.

Schräg gegenüber, Seestraße 16, wohnte der große Gesellschaftswissenschaftler die letzten Monate seines Lebens. Warum war er aber nach München gekommen und hatte den Ruf als Nachfolger von Lujo Brentano auf den Lehrstuhl für Gesellschaftswissenschaft, Wirtschaftsgeschichte und Nationalökonomie an der Universität München angenommen?

Tatsächlich war es nicht das „Professor-Spielen“ oder das Renommee der Universität, sondern ganz menschliche Sorgen und Gefühle: Erstens brauchte Weber nach langen Jahren akademischer Abstinenz wieder ein festes Einkommen, denn er war in den vorangegangenen Jahren von seiner Mutter und seiner Frau unterstützt worden. Zweitens und wesentlich wichtiger war jedoch seine tiefe Zuneigung zu Elisabeth von Richthofen, der Ehefrau seines Freundes Edgar Jaffé und bereits seit längerem auch Partnerin von Webers Bruder Alfred. Nicht zuletzt war Richthofens Umzug nach München ein Grund für Weber, ebenfalls hierherzukommen.

Obwohl er auch in München intensiv wissenschaftlich arbeitete, gelang es ihm nicht mehr, sein Opus Magnum *Wirtschaft und Gesellschaft* oder seine Schrift zur Religionssoziologie fertigzustellen, die ein Gesamtwerk abgerundet hätten, das immer noch Aktualität für sich beanspruchen kann.

Eine Manuskriptseite aus der *Rechtssoziologie* innerhalb von *Wirtschaft und Gesellschaft*



Zum Beispiel wenn es um die Frage geht, warum sich die westliche oder okzidentale Hemisphäre bis heute als ökonomisch erfolgreicher erwiesen hat als andere Weltregionen, die in punkto Fortschritt und Reflexionsfähigkeit einmal deutlich weiter waren als Europa – so etwa der arabische Kulturraum oder Gesellschaften im Orient.

„Vor allem in der westlichen Welt hat sich die Trennung des ökonomischen vom politischen Denken, des wissenschaftlichen vom religiösen Denken durchgesetzt – eine Ausdifferenzierung, die diese Gesellschaften bis heute prägt“, sagt Professor Armin Nassehi, Soziologe an der LMU und profunder Kenner von Webers Werk. Warum war das so? Ein Grund war der Rationalismus, der im Zuge des aufstrebenden Kapitalismus als Organisationsform schließlich in allen gesellschaftlichen Sphären durchsetzte und damit auch überkommene, unter anderem religiös konnotierte Weltdeutungsmodelle zunehmend in Frage stellte: Eine rationale, empirische Weltsicht duldet keine Betrachtungsweise, die nach einem Sinn des Lebens fragt.

Dabei ging Weber in seinem Hauptwerk *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus* davon aus, dass gerade in der religiösen innerweltlichen Askese des Protestantismus eine Grundlage für den modernen Typus des ökonomisch und rational agierenden Subjekts liegen könnte. Jenes Typus, der seinen Beruf als Berufung, als göttliches Auserwähltsein begriff, seine wirtschaftlichen Bemühungen gottgefällig verstärkte und damit die Basis für die Akkumulation von Profit im modernen Kapitalismus legte. Die Ökonomie verselbstständigte sich jedoch zunehmend und religiöse oder andere Motive spielten nicht länger eine Rolle – die einzelnen gesellschaftlichen Sphären differenzierten sich immer mehr aus.

Dieses Phänomen versuchte Weber mit der Methode der „Verstehenden Soziologie“ zu untersuchen und in seinem jeweiligen historischen Kontext zu beleuchten: Wie handelten und handeln die Menschen in ihren Sphären, was macht ihr Handeln aus? „Diese hermeneutische, stark empirische Herangehensweise zeichnet Webers Werk noch heute aus und sie ist nach wie vor unverzichtbarer Bestandteil der modernen Soziologie“, betont Armin Nassehi.

**WISSENSCHAFT MUSS WERTURTEILS-FREI SEIN**

Webers Arbeiten waren zwangsläufig stark von den politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Gegebenheiten geprägt, die die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts und die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts bestimmten: ein beschleunigter Kapitalismus, das Erstarken des Bürgertums und

natürlich auch politische Ereignisse und Katastrophen wie die Reichsgründung oder der Erste Weltkrieg. Aber auch seine Herkunft aus einem protestantischen bürgerlich-konservativen Elternhaus spielte eine Rolle bei der Wahl seiner Themen. So war seine streng protestantische Mutter zeitlebens seine wichtigste Bezugsperson und sein Vater, ein nationalliberaler Reichstagsabgeordneter, für ihn das Role model des Berufspolitikers. Allerdings sollte es Max Weber trotz politischer Ambitionen nicht wirklich vergönnt sein, selbst „seine Hand in die Speichen des Rades der Geschichte legen zu dürfen“, obwohl er sogar zu den Begründern der Deutschen Demokratischen Partei (DDP) gehörte.

„Man kann an Webers Biografie die Denkkonjunkturen seiner Zeit nachvollziehen, die natürlich sehr von Zäsuren bestimmt war und die Entwicklung von einer restaurativen hin zu einer liberalen Bürgerlichkeit nachvollziehbar macht“, sagt Armin Nassehi.

Tatsächlich war der junge Jurist Max Weber zunächst glühender Nationalist, der sich auch rassistischer Äußerungen bediente: In einem wissenschaftlichen Projekt über die ostelbischen Großagrarien und ihre Beschäftigten warnte er etwa vor einer „Überfremdung“ durch den Zuzug polnischer Landarbeiter.



▲ Max Weber im Gespräch auf Burg Lauenstein im Frankenwald (1917). Im Hintergrund der Schriftsteller Ernst Toller, einer der Protagonisten der Münchener Räterepublik. Webers Fürsprache während der anschließenden Prozesse bewahrte Toller wohl vor der Todesstrafe.

Allerdings sollten sich derartige Urteile im Laufe seines Lebens deutlich ausdifferenzieren; Weber war durchaus in der Lage, einmal gefasste Ansichten zu überdenken und gegebenenfalls zu revidieren – schon als Resultat aus seiner hermeneutischen Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Fragestellungen und seinem Bewusstsein als politisch denkender Mensch.

Klar war für ihn dabei aber auch, dass wissenschaftliche Arbeit frei zu sein hatte von jedem Werturteil, ob politischer, religiöser oder sonstiger Natur: „Das Hineinmengen eines Seinsollens in wissenschaftliche Fragen ist eine Sache des Teufels“, betonte er. „Werturteilsfreiheit ist für die Wissenschaft maßgeblich“, bestätigt auch Armin Nassehi. „Aber Weber war natürlich nicht so naiv zu glauben, dass die Wissenschaft Fakten eins zu eins abbilden kann. Er hat lediglich gesagt, dass der Eigensinn des Wissenschaftlichen und der Eigensinn von Werturteilen zwei unterschiedliche Dinge sind: Das Sein und das Sollen. Dass die Gefahr besteht, dass man schon durch Auswahl der Themen immer auch Werturteile fällt, war Weber natürlich klar.“ Der größte Held für Weber, sagt Nassehi, sei daher der Wissenschaftler, der durch seine Arbeit zu einem Ergebnis kommt, das seinem Werturteil widerspricht. Wie es bei ihm selbst auch immer wieder der Fall gewesen sei.

### STEILE AKADEMISCHE KARRIERE

Das Projekt zur ostelbischen Landwirtschaftsstruktur stand am Anfang einer steilen wissenschaftlichen Karriere. Bereits mit 30 wurde Max Weber auf den Lehrstuhl für Nationalökonomie an der Universität Freiburg berufen, zwei Jahre später wurde der studierte Jurist Professor an der Universität Heidelberg. Zunehmende, zum Teil massive psychische Probleme führten jedoch zu seinem vorzeitigen Ausstieg aus dem akademischen Betrieb; offenbar litt er über Jahre hinweg an einer starken Depression. Erst nach dem Ersten Weltkrieg ging es ihm besser, er fasste wieder Mut und kam nach München – zuzeiten von schwierigen politischen Umbrüchen.

Wenn es nach der Münchener Räteregierung gegangen wäre, hätte übrigens kein Vertreter des Bürgertums wie Weber den Brentano-Lehrstuhl bekommen. Aber die Universität setzte sich durch. Vielleicht war es diese Ablehnung, die zur Folge hatte, dass Weber die Ermordung des ersten bayerischen Ministerpräsidenten Kurt Eisner durch Graf Arco-Valley nicht kritisierte. Vielleicht war es auch Webers Einschätzung Eisners als Gesinnungspolitiker ohne Charisma, Augenmaß und Verantwortungsbewusstsein; Attribute, die der Soziologe in seiner Typologie der Herrschaft dem charismatischen Führertypus eingeschrieben sah.

Im Wintersemester 1919/20, seinem zweiten Semester an der LMU, jedenfalls betonte er bei einer Vorlesung im Audimax, dass es ein Gebot der politischen Klugheit gewesen wäre, den Mörder Eisners zu richten, um eben nicht Eisner, sondern den Mörder zum Märtyrer zu machen, anstatt, so ein Zeitzeuge, zur „Kaffeehaussehenswürdigkeit“.

Noch einige Monate lehrte Weber in München und arbeitete weiter an seinen Schriften. Im Zuge der Grippe-Pandemie, die weltweit mehr Tote als der vorangegangene Weltkrieg forderte, erkrankte auch Weber. Der Mitbegründer der Soziologie starb am 14. Juni 1920 an einer Lungenentzündung als Folge der Infektion in seiner Schwabinger Mietwohnung während eines Gewitters.

Das Haus steht noch; ein Denkmal in München für einen der Urväter der Soziologie gibt es nicht – lediglich der schon zu seinen Lebzeiten bestehende Max-Weber-Platz wurde ihm nachträglich gewidmet, obwohl er ursprünglich nach einem Münchener Stadtrat gleichen Namens benannt worden war.



**EUGLOH**  
**European University**  
**Alliance for**  
**Global Health**

EUROPEAN UNIVERSITY ALLIANCE FOR GLOBAL HEALTH (EUGLOH)

## DIE VISION EINER EUROPÄISCHEN UNIVERSITÄT

Im Dezember vergangenen Jahres startete mit der European University Alliance for Global Health, kurz EUGLOH, eine Partnerschaft der LMU mit den Universitäten Lund, Paris-Saclay, Szeged und Porto. Ziel der Kooperation ist die interdisziplinäre Ausbildung von Studierenden und Promovierenden zu allen wichtigen Aspekten des Themas Global Health. Denn gesellschaftliche Herausforderungen kennen keine Grenzen und können nur gemeinsam angegangen werden.

30 Meter tief und mehr tauchen die „buzos mariscadores“ im Süden Chiles, um Muscheln zu sammeln. Der gefährliche Job, mit dem die Muscheltaucher ihren Lebensunterhalt bestreiten, erfordert die Einhaltung genauer Regeln und Vorgaben. Dazu gehört neben vielen anderen Regularien auch die Nutzung von Dekompressionstabellen, um beim Auftauchen aus großen Tiefen die sogenannte Taucherkrankheit zu vermeiden. Dabei bilden sich durch zu schnelles Aufsteigen Stickstoffbläschen im Blut, die dem Gehirn irreversible Schäden zufügen und sogar zum Tod führen können. Allerdings setzt die Befolgung aller Regeln oder gar der Erwerb einer Tauchlizenz, wie sie in Chile vorgeschrieben ist, ein bestimmtes Maß an Bildung voraus. Das ist aber nicht immer gegeben. „Von 125 befragten Tauchern nutzten 52 Prozent keine Dekompressionstabellen, 64 Prozent verfügten nur über eine geringe Schulbildung“, sagt Professor Katja Radon, Leiterin der Arbeitsgruppe Arbeits- und Umweltepidemiologie am Klinikum der LMU sowie Vorsitzende des Center for International Health (CIH) der LMU. Radon forscht zusammen mit ihrem Team am CIH sowie Forscherinnen und Forschern des Instituts für Soziologie seit dem Jahr 2018 in einer Studie über die Arbeitsbedingungen der Muscheltaucher in dem südamerikanischen Land. Viele Taucher ließen sich nicht registrieren, wählten den Weg in die Illegalität mit der Konsequenz, dass Regeln, die die Bewahrung ihrer Gesundheit zum Ziel haben, nicht beachtet würden, schlicht und einfach, weil sie gar nicht bekannt seien. Hinzu komme

## OUR VISION FOR THE FUTURE

der Umstand, dass die Gewässer, in denen sie tauchen, durch zahlreiche Lachsfarmen mit ihrem massiven Antibiotika- und Sojanahrungseinsatz stark verunreinigt sind. Die Folge: Die Vielfalt der marinen Flora und Fauna geht rapide zurück, und die Taucher müssen immer größere Risiken eingehen, um auf ihren Schnitt zu kommen. Die Gesundheitsgefährdung von Arbeitern ist ein wichtiger Aspekt im Themenbereich Global Health, denn auch in Deutschland sind Arbeitskräfte, vornehmlich aus Osteuropa, großen gesundheitlichen Gefahren ausgesetzt – beispielsweise in der Fleischproduktion.

„Wir versuchen im Rahmen unserer Studie Lösungen zu entwickeln, wie sichere Arbeitsbedingungen und der Tierschutz schließlich auch im Rahmen internationaler Abkommen sichergestellt werden können“, umreißt Katja Radon die Arbeit des interdisziplinär angelegten und mit Mitteln aus LMUexcellent geförderten Projekts.

### GEMEINSAM LERNEN UND ZUSAMMENARBEITEN

Das Beispiel zeigt, dass das CIH durch seine Arbeit bestens aufgestellt ist, um der jungen Kooperation European University Alliance for Global Health (EUGLOH) mit hoher fachlicher Expertise im Bereich internationaler Zusammenarbeit in Forschung und Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses zur Seite zu stehen. Das CIH verfügt über starke Netzwerke in Afrika oder Südamerika, es kooperiert interdisziplinär unter anderem mit dem Rachel Carson Center an der LMU oder – wie in dem Beispiel gezeigt – mit den LMU-Soziologen sowie mit Unternehmen.

Diese Expertise kommt EUGLOH zugute, geht es bei der Kooperation doch um den Aufbau eines Curriculums, das die interdisziplinäre Ausbildung der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, der Entscheiderinnen und Entscheider von morgen im Bereich Global Health sicherstellen soll. Initiiert wurde das Programm im Jahr 2019 von der Europäischen Kommission mit dem Ziel, einen universitätsübergreifenden Verbund zu schaffen, innerhalb dessen Studierende wechselseitig an den Partnerinstitutionen studieren können. Hochschulbildung soll zunehmend eine europäische Dimension bekommen, was auch zur Vermittlung und Schaffung einer europäischen Identität beitragen soll. Neben der LMU sind an der Kooperation die Universitäten Paris-Saclay in Frankreich, die schwedische Universität Lund sowie die Universitäten Szeged in Ungarn und Porto in Portugal beteiligt. Mit- und voneinander lernen und zusammenarbeiten – so kann man die Mission von EUGLOH wohl am besten umschreiben. Die Studierenden und Promovierenden, die an den Veranstaltungen im Rahmen der Kooperation teilnehmen, haben viele Vorteile. „Sie können die Angebote ihrer eigenen Universität mit denen der beteiligten Partner ergänzen und deren jeweilige Besonderheiten und vor allem auch unterschiedliche Forschungsinfrastrukturen kennenlernen“, sagt Philipp Beck vom Referat für Internationale Angelegenheiten der LMU, der EUGLOH LMU-seitig koordiniert. Ein großer Lerneffekt sei aber auch, dass die Forscherinnen und Forscher in spe lernen würden, dass gesellschaftliche Herausforderungen nur länder- und disziplinübergreifend gelöst werden können. Beck: „Die gegenwärtige Corona-Pandemie ist dafür ein gutes Beispiel.“

### KOMMUNIKATION UND NACHHALTIGKEIT

Strukturiert ist EUGLOH in sogenannten „Work Packages“ (WP). Das heißt, jede Universität hat bestimmte Arbeitsschwerpunkte, zu denen sie entsprechende Veranstaltungen anbietet. An der LMU ist es das Arbeitspaket „Dissemination and Sustainability“. Die LMU steuert also alle wesentlichen Kommunikationsaspekte und entwickelt zudem Konzepte, wie die Kooperation auch über den regulären Förderzeitraum von 2019 bis 2022 hinaus weitergeführt werden kann“, erläutert



**EUGLOH**  
**European University**  
**Alliance for**  
**Global Health**

Uniting over...

**210,000**

STUDENTS

**23,000**

ACADEMIC STAFF/  
RESEARCHERS

**73**

FACULTIES  
AND 5 SCHOOLS

**450**

RESEARCH  
GROUPS



Philipp Beck. Veranstaltungsformate sind Workshops, Summerschools oder Diskussionsrunden. Ein Beispiel für ein Format sind etwa die „1st EUGLOH Innovation Days on One Health Challenges“, die im Mai stattfanden und sich unter anderem mit dem Problem von Pandemien und der Bedeutung interdisziplinärer Arbeit zu ihrer Bekämpfung auseinandersetzten. Denn die Pandemie hat Auswirkungen auf alle Bereiche der Gesellschaft, auf rechtliche Fragestellungen, die Wirtschaft, die soziale Gerechtigkeit oder die psychische Gesundheit.

Sebnem Akbas, die an der Graduate School of Life Science der LMU an ihrer Dissertation im Bereich Biochemie der Pflanzen arbeitet, bringt die Veranstaltung inhaltlich auf den Punkt. „Die aktuelle Covid19-Pandemie hat uns in jeder Situation betroffen, ob sozial, wirtschaftlich, persönlich, global. Unser Leben hat sich seitdem völlig verändert. Ich persönlich sehe die Teilnahme an den EUGLOH-Events als Gelegenheit, mehr darüber zu erfahren, was uns in Zukunft erwartet, und gut vorbereitet zu sein.“ Akbas hat schon an drei Events teilgenommen, die sich zum Teil auch ganz praktischen, den wissenschaftlichen Alltag betreffenden Fragen widmen. Etwa „Voice Training“, ein Seminar, das die Stimme für die wissenschaftliche Präsentation schult. Oder auch „Becoming a Professional in Academia: Teaching Skills“, ein Angebot, das didaktisches Know-how für die Entwicklung und Durchführung verschiedener Lehrveranstaltungsformate vermittelt. Beide Veranstaltungen wurden vom Graduate Center der LMU angeboten. Ana Pineiro, die an der Universität Porto im Fach Economics promoviert, hat an beiden teilgenommen und ist

überzeugt: „Beide Workshops sind für meine Promotion und für meine angestrebte Wissenschaftskarriere sehr nützlich. Besonders gut war im Workshop ‚Becoming a Professional in Academia: Teaching Skills‘, dass nicht nur die Gruppe, sondern auch die spezifischen Erfahrungen oder auch Zweifel der einzelnen Teilnehmenden adressiert wurden. Ob Präsenzveranstaltung oder Online-Unterricht – dieser Workshop bot viel Material und war in Bezug auf Theorie und Praxis sehr ausgewogen.“

Natürlich finden die Veranstaltungen aufgrund der gegenwärtigen Situation und auch aufgrund der Entfernung online statt. Hier konnte das CIH ebenfalls seine Erfahrung einbringen. „Wir führen schon seit Längerem Blended-learning-Kurse online durch. Davon können wir jetzt profitieren“, sagt Katja Radon. Sebnem Akbas sieht die Flexibilität der Online-Kurse als großen Vorteil, vor allem auch die Möglichkeit, sich überall anzuschließen und mit vielen Fachleuten aus verschiedenen Bereichen Ideen auszutauschen. Allerdings vermisst sie die persönliche Interaktion mit den anderen Teilnehmern und den Dozenten.

5 pioneers
Paris-Saclay University (France)
Lund University (Sweden)
University of Szeged (Hungary)
University of Porto (Portugal)
Ludwig Maximilian University of Munich (Germany)



### ÄHNLICHE PROBLEME WELTWEIT

Finanziert wird EUGLOH durch die Europäische Union, hinzu kommen Mittel vom DAAD und von den beteiligten Hochschulen selbst. Vernetzung ist wichtig, auch mit externen Partnern etwa aus der Wirtschaft und der Arbeitswelt. Denn nicht alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer werden im Wissenschaftsbetrieb bleiben. „Wir arbeiten eng mit Student und Arbeitsmarkt, dem Careerservice der LMU, zusammen und konnten jüngst mit VMware ein international agierendes Softwareunternehmen als Partner gewinnen“, freut sich Philipp Beck. Auch der Aspekt der Forschung soll künftig noch eine stärkere Bedeutung im EUGLOH-Netzwerk bekommen. „Hierzu läuft derzeit eine Ausschreibung der Europäischen Kommission“, so Beck.

Zwar ist EUGLOH zunächst eine Kooperation europäischer Partner. Aber eine Anschlussfähigkeit in andere Kontinente ist schon durch das CIH gegeben. Etwa mit Südamerika und Afrika. Katja Radon: „Wir wollen kooperieren. Und das auf Augenhöhe. Wir arbeiten nicht an Lösungen nach dem Motto ‚one size fits all‘, sondern wir wollen sie an die jeweiligen lokalen Bedürfnisse anpassen können. Wir bilden jetzt die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler von morgen aus, die die gleiche Sprache sprechen und wo die gemeinsame Arbeit an Lösungen im Vordergrund steht. Denn die Probleme sind weltweit ähnlich, zum Beispiel die der Arbeit im Schatten von Lachsfarmen in Chile oder von Großschlachtereien in Deutschland.“





RECHTSRADIKALISMUSFORSCHERIN DR. BRITTA SCHELLENBERG

## „WIR MÜSSEN UNSERE FREIE GESELLSCHAFT STÄRKER VERTEIDIGEN“

Dr. Britta Schellenberg forscht am Geschwister-Scholl-Institut für Politikwissenschaft der LMU über Rechtsextremismus. Sie verfasst Gutachten für den Bundestag und hilft Bundesländern, Anti-Rassismus-Konzepte zu erarbeiten. Im MUM-Interview spricht sie über erfolgversprechende Bekämpfungsstrategien, Corona-Verschwörungstheorien und die Anti-Rassismus-Bewegung nach dem Tod von George Floyd.

**MUM:** Frau Dr. Schellenberg, die schreckliche Bluttat von Hanau, die Attacke von Halle an der Saale, der Mord an Walter Lübcke, das O EZ-Attentat in München: Wieso kommt es aktuell vermehrt zu rechten Anschlägen?

**Britta Schellenberg:** Das Problem des Rechtsextremismus begleitet uns seit Beginn der Bundesrepublik Deutschland. Aber die Aggressivität und Gewalttätigkeit hat sich in jüngster Zeit ausgeweitet und potenziert. Neben den klassischen Feindbildern wie Menschen mit ausländischen Familienbiografien trifft es jetzt auch Bevölkerungsgruppen wie Journalisten und Politiker oder Menschen, die sich für Obdachlose beziehungsweise Geflüchtete einsetzen.

**MUM:** Bayerns Innenminister Joachim Herrmann hält Rechtsextremismus für die größte Gefahr für die innere Sicherheit. Wenn es um Extremismuskonzepte geht, wird in Bayern aber fast immer auch notorisch von Linksextremismus gesprochen.

**Schellenberg:** Ich rate dazu, Abstand vom Rechts-Links-Schema zu nehmen, weil diese Debatte der Bearbeitung unserer Probleme nichts bringt. Es geht um Hass- und Vorurteils kriminalität, die unsere freie Gesellschaft bedroht: Ob ein Antisemit rechts oder links eingestellt ist oder aus einem islamistischen Hintergrund handelt, ist für die Aufarbeitung der Tat zwar wichtig, reicht aber für eine umfassende Problemanalyse und für angemessene Gegenstrategien nicht aus.

**MUM:** Sie saßen in der Thüringer Enquete-Kommission der Landesregierung, um die Ursachen von Rassismus und Diskriminierung zu untersuchen. Wie sah das genau aus?

**Schellenberg:** Wir haben mit Expertinnen und Experten aus allen Bereichen verschiedene deutsche und internationale Forschungsergebnisse aus dem Bereich Rassismus, Diskriminierung und Rechtsextremismus diskutiert, um die für Thüringen passende Bekämpfungsstrategie zu finden. Leider hat sich die Situation vor den näherrückenden Landtagswahlen zugespitzt und die tonangebenden Leute in der CDU haben sich von den gemeinsamen Ergebnissen zunehmend distanziert. Personen wie AfD-Fraktionschef Björn Höcke haben die Sachverständigen mit ausländischen Familienbiografien von Anfang an nicht als gleichwertige Gesprächspartner anerkannt. Danach war keine Zusammenarbeit in der Kommission mehr möglich. Es besteht aber dennoch Hoffnung, dass die über drei Jahre erarbeiteten, aktenordnerfüllenden guten Ideen nicht verstauben, sondern Ausgangspunkt für eine gute Praxis gegen Rassismus, Diskriminierung und Rechtsextremismus werden.



◀ **Vorsicht, Ansteckungsgefahr: Corona gibt Rechtsextremisten Auftrieb.**

**MUM: Was könnte Bayern aus den Strategiepapieren übernehmen?**

**Schellenberg:** Bayern sollte das Wissen und die Strukturen in den Behörden verbessern, zum Beispiel unabhängige Beschwerdestellen einrichten, damit mögliche interne Probleme nicht unter den Tisch fallen. Besonders wichtig ist, dass das Personal im Bereich Demokratie und Menschenrechte noch fitter wird. Und es sollte Schulungen zum Thema Rassismus und Hasskriminalität geben, weil die neuen Gesetze vielen noch gar nicht bekannt sind. Es wäre toll, wenn unsere Unterlagen in anderen Bundesländern weiter ausgewertet werden würden. Ich habe mit einem Team der LMU mit „Den Menschen im Blick“ auch ein Antidiskriminierungstraining speziell für die kommunale Verwaltung und Wohlfahrtsverbände entwickelt. Aktuell unterstützen wir die Stadt München, es für ihren Bedarf zu adaptieren.

**MUM: In Zeiten von Corona werden in Bayern asiatisch aussehende Menschen rassistisch angegriffen, rechte Parteien versuchen mit vermeintlicher Nachbarschaftshilfe neue Anhänger zu gewinnen. Gibt Covid-19 Rechtsextremismus Auftrieb?**

**Schellenberg:** Ja, noch schwerwiegender allerdings auf globaler Ebene. Tatsächlich verbreitet in vielen Ländern auch politisches Führungspersonal die üblichen rassistischen Verschwörungstheorien über die Gründe für den Ausbruch des Virus oder über Profiteure. In Deutschland hat die politische Ebene vernünftig und besonnen reagiert. Aber in sozialen Netzwerken und einschlägigen Gruppen fallen solche Theorien auf fruchtbaren Boden und wir beobachten auch einzelne Gewalttaten. Hier sollte schnell und klar die Strafverfolgung einsetzen.

**MUM: Auch in Bayern sind rechte Parteien stark, obwohl es den Menschen doch wirtschaftlich vergleichsweise gut geht. Wie erklären Sie sich das?**

**Schellenberg:** Rechte Parteien wählen nicht nur Arbeitslose oder Protestwähler. Studien zeigen: Die meisten Wähler sind Männer mittleren Alters, die solide im Beruf stehen. Es sind oft Menschen, die Angst um ihre soziale und finanzielle Position in der Gesellschaft haben, zum Beispiel durch die Gleichstellung von Frauen und Menschen mit ausländischen Familienbezügen. Sie sind objektiv nicht benachteiligt. In der Wissenschaft nennen wir das relative Deprivation.

**MUM: Wie lässt sich der Aufstieg rechter Parteien stoppen?**

**Schellenberg:** Es gibt einen Trend in Deutschland, dass die Menschen liberaler, weltoffener und demokratiefreundlicher werden. Daher hängt sehr viel davon ab, wie man mit potenziell demokratiefeindlichen Wählern im öffentlichen Diskurs umgeht. Nimmt man „besorgte Bürger“ und ihre Ängste vor sogenannten Fremden und „Volksverrätern“ ernst oder sagt man, Menschenverachtung und NS-Ideologie haben bei uns in der Gesellschaft

keinen Platz? Ich halte aus diesem Grund eine Politik, die demokratiefeindliche Positionen verstehen will, für brandgefährlich.

**MUM: Glauben Sie, Rassismus lässt sich dauerhaft besiegen? Der LMU-Wirtschaftshistoriker Davide Cantoni hat herausgefunden, dass rechte Parteien dort erfolgreich sind, wo es vor 80 Jahren auch schon die NSDAP war.**

**Schellenberg:** Natürlich gibt es Traditionen bei der politischen Haltung und beim Wahlverhalten – das zeigt sich in der Tat in Bayern und Franken bis heute auf regionaler Ebene. Andererseits sehen wir heute etwa in München, dass in Gegenden mit Menschen mit unterschiedlichen Familienbiografien und Religionen nur ganz wenig rechtsradikal gewählt wird, obwohl dort früher auch die NSDAP stark war.

**MUM: Wie kamen Sie überhaupt dazu, sich mit dem Thema Rechtsextremismus auseinanderzusetzen?**

**Schellenberg:** Ich habe mich schon als Jugendliche sehr für deutsche Literatur interessiert, die im 20. Jahrhundert stark von Ausgrenzungserfahrung und von der Frage, wie die Gesellschaft für den Einzelnen entsteht, geprägt war. Daher habe ich unter anderem Jüdische Studien und Germanistik studiert – mit Schwerpunkt Exilliteratur und innere Migration im Nazideutschland. Das Thema menschenfeindliche Ausdrucksweisen hat dann auch meine Arbeit am Centrum für angewandte Politikforschung (CAP) und am GSI beeinflusst. Und tut es bis heute.

**MUM: Ist es schwierig bei Ihrer Arbeit, stets optimistisch zu bleiben?**

**Schellenberg:** Ich gebe zu, das ist nicht immer einfach, wenn man sich jeden Tag mit rassistischen Äußerungen und rechtsterroristischen Bestrebungen auseinandersetzt. Auf der anderen Seite leben wir in einer Gesellschaft, die es zu verteidigen lohnt. Wir sehen aktuell nach dem qualvollen Tod von George Floyd eine wachsende Anti-Rassismus-Bewegung. Auch in Deutschland werden Solidaritätsbekundungen mit den Opfern von Rassismus und Rechtsextremismus stärker: auf der Straße, im Netz bis hin zur Bundesregierung. Hier gilt es, auf der Grundlage wissenschaftlicher Analyse und aktueller Anforderungen zeitgemäße Strategien zur Stärkung unserer pluralen Demokratie zu entwickeln.

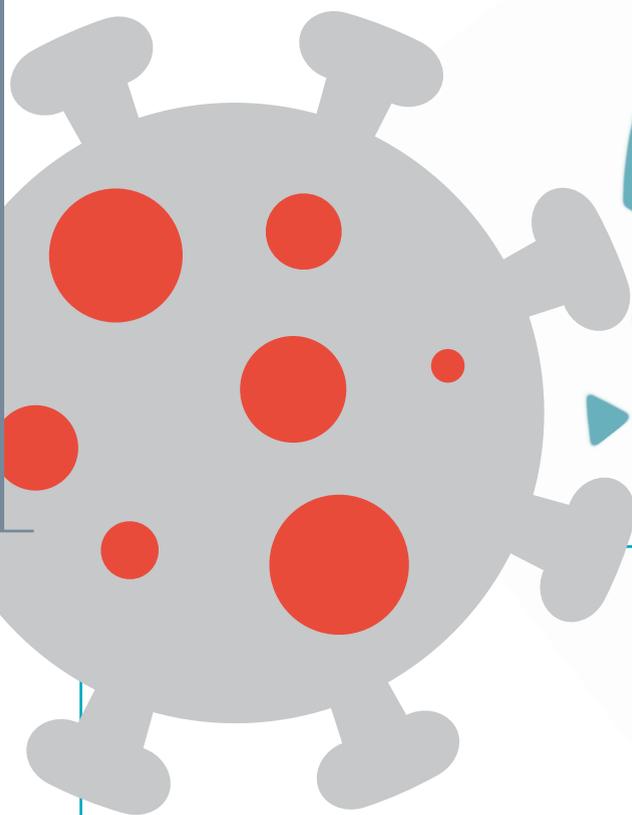
■ Interview: dl



▲ Dr. Britta Schellenberg (links) bei einem ihrer Antidiskriminierungstrainings für die kommunale Verwaltung und für Wohlfahrtsverbände



■ [www.den-menschen-im-blick.de](http://www.den-menschen-im-blick.de)



## INTERVIEW MIT PROFESSOR JULIAN NIDA-RÜMELIN RAUSGEHEN INS GETÜMMEL!

Philosophen sollen sich in Debatten einmischen – das ist Julian Nida-Rümelins feste Überzeugung. Darum war er während der rot-grünen Koalition der Nullerjahre nicht nur Deutschlands erster Kulturstaatsminister, sondern blieb auch nach seinen Ausflügen in die Realpolitik ein streitbarer Geist. Gerade wurde er in den Deutschen Ethikrat berufen. Und auch während des Lockdowns hat sich der Professor für Philosophie und vielfache Buchautor kritisch zu Wort gemeldet. In seinem neuen Buch *Die gefährdete Rationalität der Demokratie* erweist er sich als Optimist: Menschen, so der Philosoph, sind imstande, das Gute nicht nur für sich, sondern auch für andere zu wollen. Und sich entsprechend verantwortlich zu verhalten. Eine These, die sich bislang im Lockdown durchaus bewahrheitet hat ...



**MUM: Herr Professor Nida-Rümelin, welche Funktion hat die Philosophie in einer Krise?**

**Julian Nida-Rümelin:** Die Philosophie ist nicht nur kompetent in der ethischen Theorie, sie entwickelt auch kohärente ethische Kriterien für die Praxis. Außerdem ist sie die Mutter aller Wissenschaften, mit Ausnahme von Jurisprudenz, Theologie und Medizin. Sie ist Integrations- und Orientierungswissenschaft und vermag es, die verschiedenen disziplinären Perspektiven zusammenzuführen und zwischen den Einzelwissenschaften und der Lebenswelt zu vermitteln.

**MUM: Kommt diese Rolle bei den Studierenden an?**

**Nida-Rümelin:** Den Eindruck habe ich. Bei den großen Konferenzen der Deutschen Gesellschaft für Philosophie melden sich sehr viele junge Leute an. Gerade die politische Philosophie mit Themen wie Globalisierung und Gerechtigkeit interessiert sie.

**MUM: Wie empfinden Sie die Lehre im Moment, den Alltag aus Onlinevorlesungen und ZOOM-Seminaren?**

**Nida-Rümelin:** Ich komme zurecht. Alles ist gut organisiert – und trotzdem stressiger. Es fehlen die Gesichter. Interesse oder Ratlosigkeit steht den Leuten ja ins Gesicht geschrieben. In einer Vorlesung kann ich darauf reagieren, derzeit ist das nicht möglich. Und das fehlt mir sehr.

**MUM: Ende Mai hat der Deutsche Ethikrat getagt, erstmals mit Ihnen als Mitglied...**

**Nida-Rümelin:** Ich hatte zwar nicht mit der Berufung gerechnet, war aber schon in meiner Zeit als Staatsminister für Kultur mit dem Deutschen Ethikrat, damals: dem Nationalen Ethikrat, befasst. Später habe ich mich als Präsident der Deutschen Gesellschaft für Philosophie dafür eingesetzt, dass das Philosophische Fach im Ethikrat angemessen vertreten ist. Meiner Überzeugung nach benötigt man die ethische Kompetenz dringend auch in den Natur- und Ingenieurwissenschaften. Medizinethik und Rechtsethik haben sich inzwischen etabliert. Aber jenseits dessen wird es ganz dünn. Dabei werfen gerade die Entwicklungen in der Ingenieurwissenschaft und der Künstlichen Intelligenz wichtige ethische Fragen auf.

**MUM: Zum Beispiel die Robotik.**

**Nida-Rümelin:** Genau. Nun kann man natürlich nicht erwarten, dass angehende Softwarespezialisten Philosophie studieren. Umso wichtiger ist es für das philosophische Fach, sich rauszuwagen aus der eigenen Disziplin. Darum halte ich Vorträge nicht nur vor Philosophen, sondern etwa auch vor dem Verband der Deutschen Industrie (VDI). So habe ich immer mein Wirken verstanden: Rausgehen ins Getümmel!

**MUM: Wenn man rausgeht, riskiert man allerdings, siehe Corona, jede Menge Ärger.**

**Nida-Rümelin:** Da haben Sie völlig recht. In der Öffentlichkeit wird man schnell zum „Coronaskeptiker“. Auch die Wissenschaft ist zwar kein Poneyhof. Es wird mit harten Bandagen gekämpft, aber die Form ist doch eine andere. Auf Argumente folgen

Gegenargumente, Artikel werden geschrieben, Bücher – oft auf sehr hohem Niveau und präzise. In den Medien geht es anders zu.

**MUM: Waren Sie nicht skeptisch, was den Lockdown betraf?**

**Nida-Rümelin:** Ich habe nie die Maßnahmen selbst kritisiert, sondern die Tatsache, dass wir so unvorbereitet waren, obwohl das Robert Koch-Institut das Szenario bereits Jahre vorher entwickelt hatte. Unglaublich, dass wir keine Schutzkleidung hatten, keine Masken, keine Testkapazitäten!

**MUM: Und Ihr Aufruf im „Spiegel“, gemeinsam mit dem Virologen Alexander Kekulé und anderen?**

**Nida-Rümelin:** Dort haben wir gesagt: Wir müssen raus aus der Alternative „Ökonomie oder Gesundheitsschutz“. Daraufhin wurde mir vorgeworfen, ich würde die Ökonomie gegen die Gesundheit ausspielen. Das Gegenteil war meine Absicht.

**Vielleicht haben Sie etwas zu früh aufs Tempo gedrückt?**

**Nida-Rümelin:** Ich war der Meinung, dass ökonomischer Sachverstand und Bildungssachverstand in die Debatte gehören. Ein Lockdown ohne Aussicht auf ein Ende, auf die Entwicklung eines Impfstoffes wartend, wäre völlig unerträglich gewesen, wir hätten eine wirtschaftliche Depression

ausgelöst. Darum habe ich betont: Wir brauchen Licht am Ende des Tunnels. Angesichts der extremen Konzentration der Risiken müssen wir vulnerable Gruppen schützen und zugleich möglichst rasch einem Großteil der Bevölkerung die Rückkehr ins normale Leben erlauben.

**MUM: Sie verwenden in diesem Zusammenhang den Begriff „Cocooning“. Ist das nicht etwas euphemistisch?**

**Nida-Rümelin:** Das Wort war mit Bedacht gewählt. Es besagt, dass diejenigen, die Schutz brauchen, auch umsorgt werden müssen. Das betrifft zum Beispiel die Versorgung mit Lebensmitteln. Zugleich ist wichtig, die Menschen nicht wegzusperren und zu isolieren, sondern ihnen die Möglichkeit zu geben, selbst zu entscheiden. Wenn ein Neunzigjähriger nach ein paar Wochen allein zu Hause sagt, jetzt langt's, ich will meine Enkel sehen – dann soll er das dürfen. In jedem Fall muss die Einschränkung von Freiheit befristet sein. Feststehen sollten klare Kriterien, welches Ziel erreicht werden muss, um die Einschränkungen wieder aufzuheben.

**MUM: In Ihrem gerade erschienenen Buch *Die gefährdete Rationalität der Demokratie* gehen Sie davon aus, dass Menschen imstande sind, das Gute nicht nur für sich persönlich, sondern für alle zu wollen und zu wählen. Hat die Coronakrise diese optimistische Vorstellung bestätigt?**

**Nida-Rümelin:** Ja, und zwar in erstaunlich großem Umfang. Wenn, wie die Zahlen nahelegen, das Ausbreitungsgeschehen durch freiwillige Vorsicht schon vor dem Shutdown gesenkt wurde, zeigt das doch, wie verantwortlich viele Menschen sind!

**MUM: Verbinden Sie mit der Krise auch Hoffnungen?**

**Nida-Rümelin:** Vielleicht führt sie dazu, dass die Digitalisierung ernster genommen wird. Deutschland hat ja die idealen Voraussetzungen für eine vernünftige Digitalisierungsstrategie, hängt aber zurück, weil wir uns an den Rand haben drängen lassen vom Silicon Valley. Jetzt hat endlich auch Europa begriffen, welche Spielräume digitale Tools bieten. Bleibt zu hoffen, dass wir künftig nicht in die falsche Richtung streben.

**MUM: Die da wäre?**

**Nida-Rümelin:** Zum Beispiel eine universitäre Lehre, die nur noch per Zoom oder Open Online Courses stattfände: Das wäre gruselig und würde die Universität als Institution beschädigen. Umfragen zeigen, dass die Studierenden zurück in die Hörsäle wollen. Menschen sind soziale Wesen. Wir brauchen das Gespräch, das Feedback, den Austausch, auch an den Universitäten.

■ Interview: mg



► Julian Nida Rümelin: „Die gefährdete Rationalität der Demokratie: Ein politischer Traktat“  
ISBN: 978-3-89684-278-7  
Edition Körber



## ZUKUNFTSFORSCHERIN DR. ANGELA FIRMHOFER „STUDIERENDE MÜSSEN PIONIERE DES WANDELS WERDEN“

Das Corona-Virus hat viele Gewissheiten durcheinandergewirbelt. Dr. Angela Firmhofer ist promovierte Transformationsforscherin. Im MUM-Interview gibt die LMU-Alumna einen Ausblick darauf, wie wir zukünftig lernen, leben und arbeiten werden. Die 33-Jährige hofft, dass der Umbruch für einen Wandel hin zu einer nachhaltigeren Gesellschaft genutzt wird.

**MUM: Frau Dr. Firmhofer, können Sie der Corona-Krise trotz der negativen Auswirkungen etwas Gutes abgewinnen?**

**Dr. Angela Firmhofer:** Ja, ich bin aber auch Optimistin (lacht). Im Ernst: Daraus kann langfristig eine neue Kultur der Nachhaltigkeit entstehen. Viele Unternehmen und Organisationen haben die Zwangspause genutzt, um bestimmte Bereiche entsprechend umzuwandeln. Auf menschlicher Ebene werden wir innerhalb der Familie und mit den Mitmenschen viel bewusster umgehen. Ich sehe auch viel mehr Radfahrer auf den Straßen. Meine Hoffnung ist, dass Menschen durch die Ausgangsbeschränkungen den Wert der Natur erkennen und achtsamer mit ihr umgehen.

**MUM: Und was antwortet die Realistin in Ihnen auf diese Frage?**

**Firmhofer:** Schon die letzte Finanzkrise 2008 hat die politische Nachhaltigkeit vielerorts abgetötet und die soziale Ungleichheit gefördert. Jetzt spielen sich die gleichen Mechanismen ab: Erneut wird die Wirtschaft mit Finanzpaketen angekurbelt, die die Steuerzahler und nicht die Unternehmen zahlen müssen. Dabei ist das aktuelle Wirtschaftsmodell offensichtlich nicht resilient: In den USA sind durch die Corona-Krise mehr Jobs weggefallen als seit der Finanzkrise geschaffen wurden. Ich hoffe, die Politik begreift, dass sie die Wirtschaft nachhaltig umbauen muss.

**MUM: Werden wir künftig wieder für eine zweistündige Konferenz durch halb Europa fliegen?**

**Firmhofer:** Sicherlich wird es mehr Onlinemeetings geben, aber der persönliche Kontakt wird nach wie vor wichtig bleiben. Die Corona-Krise hat gezeigt, dass Arbeit in Teilzeit und aus dem Homeoffice möglich ist. Allerdings darf man nicht vergessen, dass auch jedes virtuelle Treffen CO<sub>2</sub>-Emissionen verursacht. Im Idealfall müsste ausgerechnet werden, was am Ende nachhaltiger ist.

**MUM: Wird Fernunterricht in Schule und Universität zur neuen Normalität?**

**Firmhofer:** Auch Lernen bekommt eine andere Qualität, wenn sich Menschen persönlich austauschen. Gerade an einer Exzellenzuniversität wie der LMU ist der direkte Kontakt daher wichtig. Studien zeigen, dass sich reine Online-Seminare negativ auf die Prüfungsergebnisse auswirken. Ein Live-Stream aus der Vorlesung wäre aber auch nach der Corona-Krise wünschenswert. So könnten beispielsweise leicht erkältete oder hochschwängere Studierende von zu Hause aus teilnehmen.

**MUM: Wie wird sich das gesellschaftliche Leben durch Corona ändern – Stichwort Mundschutz?**

**Firmhofer:** Ich bin gespannt, wie Menschen in Zukunft untereinander Nähe zulassen. Je länger Distanzregeln eingehalten werden müssen, desto mehr gewöhnen sich die Menschen daran. Wenn ich joggen bin, springen manche Menschen halb in den Wald, um mir nicht zu nahe zu kommen. Distanz fördert eine negative Einstellung

BUSINESS  
FUTURE  
RESOURCES  
NATURE  
SOCIAL  
ENVIRONMENT  
ECONOMIC



zu unseren Mitmenschen – angefangen vom Denunziantentum bis hin zum Rassismus. Was den Mundschutz betrifft: Ich hoffe, wir werden ihn nicht mehr lange tragen müssen, weil Kommunikation von Gesicht und Mimik lebt. Wenn die Menschen aber auch zukünftig in den Ellenbogen husten, hätte ich nichts dagegen.

**MUM: Sie helfen Nichtregierungsorganisationen, Kommunen und Bürgern beim Umbau zu einer nachhaltigen Gesellschaft. Wie?**

**Firmhofer:** Indem wir uns bewusst machen, dass unser ökologisches System begrenzt ist und wir daher zum Beispiel eine Kreislaufwirtschaft etablieren müssen. Das heißt, alles, was ich an Energie brauche, muss an anderer Stelle wieder zurückfließen oder anderweitig verwendet werden. Das geht sowohl in Städten und Gemeinden als auch in Unternehmen. Für die Politik bedeutet das zum Beispiel, regenerative Energien, soziales Unternehmertum, Elektromobilität und regionale Lieferketten zu fördern sowie Energieeinsparungen zu belohnen. Der ökologische Fußabdruck in Deutschland für das ganze Jahr ist bereits Anfang Mai aufgebraucht. Klimaschutz und Klimaanpassung sollten daher in jeder Kommune wie Gleichberechtigung, Diversität oder Inklusion zum Querschnittsthema werden.

**MUM: Wie wurden Sie Zukunftsforscherin?**

**Firmhofer:** Ich habe im Rahmen meines Geografiestudiums an der LMU im Ausland Entwicklungsarbeit geleistet. Dabei habe ich gemerkt, dass ich vor Ort mehr bewirken kann, weil ich unser kulturelles System besser kenne. Meine Diplomarbeit habe ich dann über Mädchen- und Jugendarbeit geschrieben. Als 2010 die Studiengebühren wieder eingeführt wurden, habe ich möglichst viel für mein Geld bekommen wollen und viele Zusatzkurse gebucht (lacht). Darunter war auch ein Softskillseminar für den Beruf des Coachs. Bei meiner Promotion habe ich mich noch mehr mit Wandel und der Frage, wie die Welt zukunftsfähig wird, beschäftigt. Nach einer kurzen Anstellung am Center für Leadership und People Management an der LMU habe ich dann gegründet.

**Wer sind Ihre Zielgruppen?**

**Firmhofer:** Schüler, Studierende und Doktoranden – einfach, weil sie die Zukunft sind. Vor allem die Generation Y hat Interesse an Wandel, Mitgestaltung und Veränderung. Ich finde es sehr schade, dass durch die Umstellung auf Bachelor und Master das Studium so strukturiert geworden ist. So fehlt den jungen Menschen die Zeit, zu Pionieren des Wandels zu werden.

**MUM: Mit welchem Gefühl werden wir in einem Jahr auf die Krise blicken?**

**Firmhofer:** Wer wie wir in einem sicheren System aufgewachsen ist, blickt verstärkt auf Krisen. Alles, was nicht normal ist, zieht uns an – so ist das menschliche Gehirn programmiert. Wie wir mit der Krise umgehen, hängt natürlich stark von der Situation ab. Ein unkündbarer Beamter kommt schneller aus der Krise als eine mittellose Gründerin. Letztlich hoffe ich, dass wir alle gestärkt aus der Situation hervorgehen. Das will ich auch in meinen Trainings erreichen: Dass wir trotz äußerlicher Veränderungen innerlich so stark sind, dass wir dem Wandel standhalten und etwas Positives daraus entwickeln.

■ Interview: dl



■ [www.change-i.de](http://www.change-i.de)



In der letzten MUM 2/2020 hieß es in dem Alumniporträt über Udo Schmidt-Steingraeber „den Rechtsphilosophen Anton Kaufmann“. Korrekt ist „Arthur Kaufmann“. Wie bitten dies zu entschuldigen.



▲ Prof. Dr. Bernhard Schmidt-Hertha



▲ Prof. Dr. Irene Holzer

## Fakultät für Psychologie und Pädagogik

Prof. Dr. Bernhard Schmidt-Hertha

Weiterbildung liegt im Trend. Seit Beginn der Weiterbildungsstatistik Ende der 70er-Jahre haben Fortbildungsaktivitäten in- und außerhalb des Jobs stetig zugenommen. „1979 lag die Weiterbildungsquote von Erwerbstätigen in der Bundesrepublik Deutschland zwischen 20 und 30 Prozent, 2019 bei 50 Prozent und damit leicht über dem EU-Durchschnitt“, sagt Professor Bernhard Schmidt-Hertha, der im April 2020 als Nachfolger von Professor Rudolf Tippelt auf den Lehrstuhl für Allgemeine Pädagogik und Bildungsforschung an der LMU berufen wurde. Er führt das auch darauf zurück, dass sich das Paradigma vom „lebenslangen Lernen“ auch in der jüngeren Generation zunehmend verfestigt hat. „Die meisten Menschen, die heute eine Ausbildung aufnehmen, gehen davon aus, dass sie sich auch danach weiter fortbilden müssen“, so Schmidt-Hertha.

Der Anstieg der Weiterbildungszahlen sei auf den ersten Blick natürlich eine positive Entwicklung. Nur täuschten die Zahlen darüber hinweg, dass viele Weiterbildungen abgebrochen würden. Genau hier setzt die Arbeit von Bernhard Schmidt-Hertha an, die unter anderem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert wird. Er untersucht Zeitpunkt, Gründe und die Folgen von Weiterbildungsabbrüchen. Basis seiner Untersuchungen sind in erster Linie Befragungen von Teilnehmenden an Fortbildungsmaßnahmen, aber auch von Kursleitungen und Programmplanerinnen und -planern in den Weiterbildungseinrichtungen selbst.

Die Gründe für den Abbruch einer Bildungsmaßnahme seien vielfältig, weiß Bernhard Schmidt-Hertha. „Es können etwa Veränderungen in Lebensbereichen wie ein Jobwechsel oder eine familiäre Krise sein“, so der Bildungsforscher. Bei beruflicher Weiterbildung sei ein Abbruch zumeist dann wahrscheinlich, wenn sich die berufliche Situation ändere und ein Kurs nicht länger relevant sei. Eine weitere Gruppe breche ab, wenn das Kurskonzept, der Dozent oder die Inhalte nicht passen würden. „Das sind zumeist Leute, die einen Weiterbildungskurs aus privatem Antrieb besuchen. Bei dieser Gruppe ist die zwischenmenschliche Komponente sehr wichtig.“

Eine kleinere Gruppe schließlich seien arbeitssuchende Teilnehmende, die von der Arbeitsagentur angebotene oder finanzierte Kurse besuchen. „Die beenden eine Weiterbildung in der Regel dann, wenn sie eine Arbeit gefunden haben.“ Ähnliches gelte auch für Integrationskurse.

Prinzipiell, so Schmidt-Hertha, sei die Abbruchwahrscheinlichkeit höher, je länger ein Kurs dauere. „Ein Angebot, das an einem Wochenende stattfindet, wird eher selten vorzeitig beendet. Die Hemmschwelle, einen Kurs abzubrechen, ist zudem viel höher im Fall von beruflicher Weiterbildung, die vom Arbeitgeber finanziert oder an deren Ende ein Zertifikat ausgegeben wird, das wichtig für die berufliche Karriere ist.“

Der Bildungsforscher untersucht zudem, wie sich ein Abbruch auf das Weiterbildungsverhalten auswirkt. „Es gibt eine relativ große Gruppe, die danach komplett aussteigt und keine Kurse mehr besucht“, konstatiert er. Bernhard Schmidt-Hertha war zuletzt Professor an der Universität Tü-

bingen. Mit der Annahme des Rufs an die LMU ist er nun an die Universität zurückgekommen, an der er seine akademische Ausbildung bis hin zur Habilitation durchlaufen hat. Er kennt also die Strukturen und das enorme Renommee seiner Alma Mater. Da war es für ihn klar, dass er den Ruf an eine andere Universität abgelehnt und den nach München angenommen hat. Denn die LMU ist eine, vielleicht die herausragende Universität in Deutschland.“

Vor allem die internationale Ausrichtung und das große Angebot an internationalen Studiengängen reizen ihn sehr: „Wir haben zum Thema Bildung in der zweiten Lebenshälfte bereits ein gutes Netzwerk mit Institutionen in Australien, Kanada und Neuseeland“, freut sich Schmidt-Hertha. „Diese Zusammenarbeit wollen wir stärken und weiter ausbauen.“ Auch seine neuen Forschungsprojekte möchte Professor Schmidt-Hertha an der LMU vorantreiben. In einem, für das gerade ein Antrag beim Bundeswissenschaftsministerium (BMBF) läuft, will er untersuchen, was Studienabbrecher im Anschluss an das nicht vollendete Studium machen. Hierfür wird er intensiv mit den Industrie- und Handelskammern zusammenarbeiten, die in solchen Fällen gezielte Beratung anbieten.

Ein weiterer Schwerpunkt, mit dem sich der gebürtige Burghausener beschäftigt und für den er besonderes Kooperationspotenzial an der Fakultät für Psychologie und Pädagogik der LMU sieht, ist der Einsatz von Medien im Bildungskontext, insbesondere in Hochschul- und Weiterbildung. „Wir untersuchen, welche Qualifikationen Lernende und Lehrende haben müssen, um Medien gezielt und gut einzusetzen. Zudem sind wir an einem BMBF-Konsortialprojekt beteiligt, in dem wir Zusatzqualifikationen im Bereich der Künstlichen Intelligenz in technischen und kaufmännischen Berufen entwickeln und evaluieren. Und gerade hat das BMBF seinen Zuschlag für ein neues Projekt zu Abbrüchen in Grundbildungs- und Alphabetisierungskursen gegeben.“

## Fakultät für Geschichts- und Kunstwissenschaften

Prof. Dr. Irene Holzer

Trotz ihres ganz und gar selbstverständlichen Gebrauchs in der Musik haben Noten etwas Faszinierendes: Kundige Musiker können vom Blatt die Melodie eines Liedes oder einer Komposition ablesen, sie brauchen nicht einmal ein Instrument, um nachzuvollziehen, wie sie klingt. Und mehr noch: Durch die schriftliche Fixierung bewahren Notensysteme die rasch verklingende Musik über Jahrhunderte.

„Im Mittelalter entstanden die ersten europäischen Notationssysteme im Kontext der kirchlichen Liturgie“, sagt die Musikwissenschaftlerin Irene Holzer, die seit April als Professorin für Musikwissenschaft an der LMU forscht und lehrt. Die Kirche sei der Kulturträger im Mittelalter gewesen und das Bedürfnis, klare Notationen für kirchliche Musik zu entwickeln, war groß – schließlich waren Choräle oder Psalmen eine Form des Gebets, das korrekte Wiedergabe und Intonation erforderte. Vor allem die Zeit der Karolinger im 9. Jahrhundert bildet hier einen wichtigen Bezugspunkt, denn in dieser Zeit entstanden zahlreiche Notensysteme. Genau hier setzt die Arbeit von Holzer an: Sie untersucht diese komplexen Systeme. Ihre Forschung hat einen starken paläografischen Ansatz, denn es gilt zunächst zu verstehen, welche Zeichensysteme den Notationen – beispielsweise den sogenannten Neumen oder der Mensuralnotation – zugrunde liegen und wie die Musik auf dieser Basis einerseits visualisiert

und andererseits auch wiedergegeben werden kann. „Wir sind mit einer Vielzahl von Notensystemen konfrontiert, die mit der Standardisierung in unserer modernen Welt nichts zu tun haben“, betont Holzer. „Das Lesen dieser unterschiedlichen Systeme ist bisweilen mit der Entzifferung von Hieroglyphen vergleichbar.“ Dies wiederum sei nur mit dem Einsatz von Transkriptionsquellen möglich.

Holzer bedauert, dass Notationen lediglich aus dem Bereich der geistlichen Musik überliefert seien. Die Populärmusik des Mittelalters sei hingegen nur in Ausnahmefällen schriftlich erfasst worden und daher schwer rekonstruierbar. „In der geistlichen Musik konnte man eben nicht einfach singen, wie man wollte. Deswegen war ihre Verschriftlichung unabdingbar.“

Notationssysteme sind lebendige Systeme, die immer wieder Änderungen erfahren haben, erklärt die aus dem Salzburger Land stammende Musikwissenschaftlerin. Erst ab etwa dem 15. Jahrhundert begann langsam eine Entwicklung hin zu einer Standardisierung, die allerdings im 20. Jahrhundert auch wieder hinterfragt wurde. „Zahlreiche zeitgenössische Komponisten kreierten individuelle Modelle mit der Maxime, die standardisierte Notation wieder flexibler zu gestalten.“

Irene Holzer hat in Salzburg und Newcastle, Vereinigtes Königreich, studiert und unter anderem an der UCLA Berkeley, USA, sowie in Basel in der Schweiz geforscht. Zuletzt war sie als Juniorprofessorin an der Universität Hamburg tätig. Zwar liegt das Hauptforschungsfeld der „musikwissenschaftlichen Mediävistin“, als die sie sich selbst sieht, im Mittelalter, doch interessieren sie auch größere Linien in der Musikgeschichte – insbesondere, wenn es um die Untersuchung von Musik als Medium der Kommunikation geht. So hat sie etwa zum Beethovenzeitgenossen Anton Diabelli geforscht. Der österreichische Komponist und Musikverleger hat sich im 19. Jahrhundert vor allem der Aufgabe gewidmet, Kompositionen berühmter zeitgenössischer Komponisten gleichsam für den Hausgebrauch zu übersetzen. Dazu bearbeitete er entsprechende Partituren etwa für die Gitarre oder auch den heute vergessenen Czakan – eine in einen Gehstock eingebaute Flöte – und machte sie für musikalische Laien spielbar. „Musik galt als wichtiges gesellschaftliches Kommunikationsmittel und die Musikalität in den verschiedenen Kulturen war immer sehr groß“, sagt sie. Ein weiteres Phänomen, das damit einhergehe, sei auch die sukzessive Ausdifferenzierung der Musik in „populäre Musik“ und „Kunstmusik“ sowie die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Musik und das Entstehen eines Gelehrtentums, das gerade der Populärmusik zumeist sehr reserviert gegenübergestanden habe. „Das spiegelt ehemals hegemoniale Strukturen und einen Anspruch auf Deutungshoheit wider.“

Ein weiterer Fokus von Holzers Arbeit liegt auf der Musikgeschichtsschreibung seit den 1970er-Jahren. „Mir geht es darum, herauszuarbeiten, wie Geschichtskonzepte in zeitgenössischer Musik entwickelt und Fiktionen konstruiert werden“, erklärt die Wissenschaftlerin. Hierbei arbeitet sie über die 1970 gegründete Hamburger Folkrock- und Mittelalter-Musikband „Ougenweide“, die als Pionierin dieser Musikrichtung gilt. „Durch die Verwendung insbesondere von Modal- und Mollsystemen, die beim Hörer fremdartig wirken, kann ein Geschichtsbild von einer heilen Welt konstruiert werden, das als Ideal gegen eine als problematisch empfundene Gegenwart eingesetzt wird, obwohl dieses Geschichtsbild tatsächlich nichts mit der historischen Realität zu tun hat.“

Irene Holzer versteht sich als interdisziplinär arbeitende Forscherin, deren Themen Schnittstellen zur Historiografie und Soziologie haben. Besondere Chancen sieht sie in München an der LMU nicht nur in dieser Hinsicht, sondern auch im Bereich der Digitalisierung. „Im Feld der Zeichentheorie und Notation strebe ich eine stärkere Auseinandersetzung mit Digitalisierungsformaten an. Damit ist aber nicht das Einscannen von notierten Quellen gemeint. Ich möchte



▲ Prof. Dr. Tobias Rader

vielmehr herausfinden, wie solche Formate die Denkformen im Hinblick auf Visualisierung von Musik beeinflussen.“ Hier sieht sie starke Anknüpfungspunkte zur Informatik an der LMU sowie dem neuen Feld der Künstlichen Intelligenz.

Für die LMU hat sich Irene Holzer, die selbst Klavier, Flöte und Zither spielt, wegen des hervorragenden wissenschaftlichen Umfelds entschieden. „Die LMU ist eine hervorragende Universität, welche für meine Forschungsgebiete zahlreiche Schnittstellen zwischen Kunst, Kultur und modernen Technologien bietet“, betont sie. Einziger Wermutstropfen: Dass sie bisher noch keine Präsenzveranstaltungen halten konnte.

#### Medizinische Fakultät

Prof. Dr. Tobias Rader

Professor Tobias Rader, der im Dezember 2019 an die LMU berufen wurde, ist Leiter der Abteilung Audiologie der Klinik und Poliklinik für Hals-Nasen-Ohrenheilkunde des LMU Klinikums der Universität München. Neben der Patientenversorgung untersucht er Vorgänge des Hörens mit implantierbaren Hörsystemen bei ertaubten und schwerhörigen Kindern und Erwachsenen.

Fokus seiner Forschung sind Untersuchungen zur Optimierung der neuronalen Ankopplung bei Innenohr-Hörprothesen (Cochlea-Implantaten). Durch optimierte Einstellverfahren in der Signalverarbeitung der neuronalen Schnittstelle lässt sich das Sprachverstehen in schwierigen Hörsituationen mit komplexen Störgeräuschen für die betroffenen Patienten verbessern. Weiter werden physiologisch abgeleitete Potenziale des Hörnervs verwendet, um ein bestmögliches Sprachverstehen mit den Hörprothesen zu erreichen. Auf der Basis prä-, intra- und postoperativ gewonnener physiologischer und radiologischer Daten werden individualisierte Strategien für die Einstellung der Hörprothesen hergeleitet und verifiziert.

Rader studierte Elektro- und Informationstechnik in München. Nach einem Forschungsaufenthalt an der Osaka University in Japan arbeitete und forschte er in HNO-Universitätskliniken in München, Frankfurt und Mainz. Er ist fortbildungsberechtigter Medizinphysiker der Deutschen Gesellschaft für medizinische Physik und fortbildungsberechtigter CI-Audiologe der Deutschen Gesellschaft für Audiologie.

Für seine Forschungsarbeiten wurde Rader unter anderem mit dem ADANO-Innovationspreis 2013, dem Stifterpreis der Forschungsgemeinschaft Deutscher Hörgeräte-Akustiker 2015 und dem GEERS-Stiftungspreis 2016 ausgezeichnet.

„Der Ruf an eine exzellente Uni in meiner Heimatstadt mit einem vielfältigen Forschungsumfeld für Hörforschung hat den Ausschlag für die LMU gegeben“, so Tobias Rader.



▲ Prof. Dr. Monika Schnitzer



▲ Prof. Dr. Sahana Udupa

## Monika Schnitzer als Wirtschaftsweisse berufen

Länger waren die Namen schon in den Gremien und in der Presse gehandelt worden, nun hat die Bundesregierung beschlossen, die LMU-Professorin Monika Schnitzer und die Erlanger Wirtschaftswissenschaftlerin Veronika Grimm in den Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung zu berufen. Das insgesamt fünfköpfige Gremium ist damit wieder vollständig, erstmals in seiner Geschichte gehören ihm mit Schnitzer und Grimm zwei Frauen an.

Monika Schnitzer, Experte für Innovation und Wettbewerbspolitik, wird dem Sachverständigenrat mit ihren Themen neue Impulse geben können. Sie will dabei auch das Thema Digitalisierung in den Fokus stellen. Die Wirtschaftsprofessorin wurde bis zum 28. Februar 2025 berufen. Monika Schnitzer ist Professorin für Wirtschaftswissenschaften und hat den Lehrstuhl für Komparative Wirtschaftsforschung an der LMU inne. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Innovation, Wettbewerbspolitik und multinationale Unternehmen. Sie berät die Bundesregierung schon seit vielen Jahren in unterschiedlichen Funktionen, zwischen 2011 und 2019 war sie beispielsweise Beraterin für Forschungs- und Innovationspolitik. Schnitzer studierte Wirtschaftswissenschaften an den Universitäten Köln und Bonn sowie an der London School of Economics und wurde an der Universität Bonn promoviert, wo sie sich auch habilitierte. Sie war Gastprofessorin am MIT, der Stanford University, der Yale University, der University of California in Berkeley und der Harvard University.

## Mediziner der LMU erhält Ars legendi-Fakultätenpreis

PD Dr. Konstantinos Dimitriadis von der LMU mit dem Preis für exzellente Lehre in der Hochschulmedizin 2020 ausgezeichnet worden. Er überzeugte die Jury aufgrund eines breiten Spektrums seiner Tätigkeiten, mit denen er die medizinische Lehre an seiner Fakultät und darüber hinaus prägt.

Dimitriadis gelinge es, mit den unterschiedlichsten Lehrkonzepten interdisziplinäres Denken und Handeln zu vermitteln, so der Stifterverband und der Medizinische Fakultätentag in ihrer Laudatio. So habe Konstantinos Dimitriadis mit DoktaMed ein völlig neues Format für die Vernetzung Studierender im Rahmen bestehender Forschungsprojekte an den Instituten der LMU geschaffen. Bei DoktaMed handelt es sich um eine Kombination aus medizinischem Fachkongress und Forschungsmesse für Studierende. Mit Postersessions von potenziellen Doktorvätern und -müttern sowie Vorträgen von Promovenden und Workshops soll den Studierenden der Einstieg in die Promotion erleichtert werden. Die Messe zieht jährlich 500 Besucher an und hat sich inzwischen auch an anderen Standorten etabliert. Ein weiteres Projekt, MeCuM-Sigma, zielt auf die organisatorische Seite des Arztberufs. Das Kurskonzept vermittelt Grundlagen von Gesundheitspolitik und -management.

Welchen Effekt solche neuen Methoden und Formate haben, erforscht und evaluiert Konstantinos Dimitriadis kontinuierlich und publiziert dazu. Neben der Entwicklung von Lehrformaten, der Lehrforschung und der Lehre selbst ist er auch als Stationsarzt der neurologischen Intensivstation klinisch tätig.

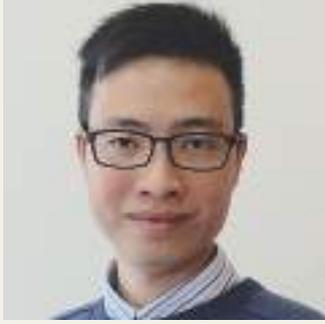
„Konstantinos Dimitriadis ist in seinem Wirken äußerst facettenreich. Mit seinem Engagement und seinen Leistungen hat er sich als innovativer Gestalter von Lehrprojekten, als klinischer Lehrkoordinator und als Ausbildungsforscher außerordentlich profiliert. Damit ist es ihm auch gelungen, sein Fachgebiet über den eigenen Standort sichtbar zu machen“, kommentiert Martina Kadmon, Vorsitzende der Ars legendi-Jury, die Entscheidung.

## Proof of Concept Grant für Sahana Udupa

Sahana Udupa, Professorin für Medienanthropologie an der LMU, wird vom Europäischen Forschungsrat seit dem Jahr 2016 mit einem ERC Starting Grant gefördert, für eine auf fünf Jahre angelegte Studie zur Politik digitaler Medien. Nun erhält die Forscherin darauf aufbauend einen sogenannten Proof of Concept Grant, der es ihr auf der Grundlage der Ergebnisse der laufenden Forschung ermöglichen soll, eine Open-Source-Anwendung zur Bekämpfung von extremer Online-Sprache zu entwickeln. Mit diesem Programm unterstützt der ERC Forscherinnen und Forscher dabei, ihre Ergebnisse aus der Forschung in die Praxis zu überführen. Im Rahmen ihres ERC-Projekts „ONLINERPOL“ erforschen Udupa und ihr Team die Effekte digitaler Mediennutzung, dabei vor allem die Situation in Indien und der indischen Gemeinde in Europa. Zwei internationale Workshops über „Global Perspectives on Extreme Speech Online“, die Udupa mitorganisierte, konzentrierten sich dabei auf die Probleme, die aufgrund von Online-Hassreden und gezielter Desinformation in verschiedenen Regionen der Welt entstehen. Als Antwort auf das zunehmend vergiftete Klima in den digitalen Medien und die Falschinformationen starteten Regierungen, Unternehmen und zivilgesellschaftliche Gruppen zahlreiche Maßnahmen. Aufgrund des wachsenden Ausmaßes setzen sie zunehmend Künstliche Intelligenz (KI) als Werkzeug ein, um Hassbotschaften und Falschmeldungen schneller erkennen, aufhalten und schließlich aus dem Internet entfernen zu können.

Studien der Münchener Forschergruppe haben gezeigt, dass es große kulturelle Unterschiede gibt, wie extreme Online-Sprache abgefasst und verbreitet wird. Zudem könne KI, so Udupa, nur dann erfolgreich sein, wenn sie den Menschen in den Mittelpunkt stelle. Die Befürworter von KI-Systemen sollten verstehen, dass Fragen nach der Sinnhaftigkeit des Einsatzes nicht aufgrund von Effizienz oder Skalierbarkeit der Systeme umgangen werden sollten. „KI-Systeme können die menschliche Vermittlung nicht ersetzen, beide Interventionsebenen können aber sinnvoll zusammenarbeiten“, sagt Udupa. Ihr neues Tool „AI4Dignity“, das mit dem ERC Proof of Concept Grant gefördert wird, soll genau dieses Kooperationsmodell voranbringen.

Das Tool konzentriert sich daher auf die Rolle der Fact-Checker als wichtige menschliche Mittler. Diese Faktenprüfer unterscheiden sich von anderen Anti-Hass-Gruppen durch ihre professionelle Nähe zum Journalismus. Da sie Unmen-



▲ Prof. Dr. Phan Thành Nam

gen von Desinformationsdaten ausgesetzt sind, die hasserfüllte Äußerungen enthalten, verwenden sie journalistische Praktiken, die mit der Überprüfung und Kategorisierung von Inhalten verbunden sind. „Daher stellen sie in der Debatte eine bedeutende professionelle Gemeinschaft dar“, sagt Udupa. „Diese Gruppen der Faktenprüfer, die ein enormes kulturelles Wissen über Hassreden in bestimmten Kontexten besitzen, haben derzeit praktisch keine technischen Hilfsmittel.“ Genau hier soll „AI4Dignity“ helfen. Udupas Team will ein Open-Source-Werkzeug entwickeln, das Faktenprüfer bei ihrer oft belastenden Arbeit unterstützen kann. Udupa: „In vielen Ländern werden Organisationen, die Fakten prüfen, wegen der hohen Kosten für Technologie und Personal zunehmend von großen Medienkonzernen oder quasi-monopolistischen Technologieunternehmen kontrolliert. Das wollen wir ändern.“

#### Phan Thành Nam erhält EMS Prize 2020

Professor Phan Thành Nam vom Mathematischen Institut der LMU ist mit dem Preis der European Mathematical Society ausgezeichnet worden. Der mit 5.000 Euro dotierte Preis wird alle vier Jahre an junge Mathematiker vergeben, die unter 36 Jahre alt sind. 1992 wurde der Preis erstmalig verliehen. Elf der bislang 70 Preisträgerinnen und Preisträger wurden zudem mit der Fields-Medaille, der höchsten Auszeichnung für Mathematiker, geehrt.

„Der Preis war eine Überraschung für mich. Er gibt mir sicherlich mehr Selbstvertrauen, in Zukunft herausfordernde Forschungsprobleme zu versuchen. Ich bin sehr dankbar für die Unterstützung meiner Kollegen und Mitarbeiter“, so Professor Phan Thành Nam zu der Auszeichnung.

#### SRBR-Forschungspreis für Chronobiologin Maria Robles

Die LMU-Chronobiologin Professor Maria Robles, Arbeitsgruppenleiterin am Institut für Medizinische Psychologie, ist mit dem Junior Faculty Research Award der Society for Research on Biological Rhythms (SRBR) ausgezeichnet worden. Die SRBR ist international die wichtigste Vereinigung auf dem Gebiet der Chronobiologie und zeichnet mit dem Preis hervorragende wissenschaftliche Beiträge von Forschern aus, die seit weniger als zehn Jahren eine eigene Arbeitsgruppe leiten.

Chronobiologen untersuchen, wie die innere Uhr von Lebewesen tickt. Damit verbunden ist die Dynamik des Schlaf-Wach-Rhythmus. Maria Robles erhält den Preis für ihre Forschung zur zirkadianen Proteomik und Phosphoproteomik in Säugetieren. In zwei im Fachmagazin *Science* veröffentlichten Beiträgen zeigte sie unter ande-

rem, wie (eher) der Schlaf-Wach-Rhythmus (als die zirkadiane Uhr) die zyklische Schwankung von Protein-Mengen und die Phosphorylierung synaptischer Proteine lenkt, um die Dynamik synaptischer Aktivität im Gehirn zu orchestrieren. Dies deutet darauf hin, dass Schlaf-Wach-Zyklen eine zentrale Rolle für die zeitliche Regulierung vieler Aspekte synaptischer Funktionen spielen.

#### Habilitanden und Promovenden der LMU mit Förderpreisen der Universitätsgesellschaft ausgezeichnet

In normalen Zeiten ist die Preisverleihung zentraler Teil des Stiftungsfestes der LMU. In diesem Jahr muss das Fest wegen der Corona-Krise ausfallen. Die Förderpreise der Münchener Universitätsgesellschaft (UG) gibt es trotzdem.

#### Promotionsförderpreise 2020

**Dr. Lu Li**, Fakultät für Betriebswirtschaft, erhält den Promotionsförderpreis für ihre Arbeit *Essays on Information, Risk Preferences, and Risk Management*.

In ihrer Arbeit untersucht Lu Li vor dem Hintergrund der zunehmenden Bedeutung von Informationstechnologie und Datenanalyse die Verhaltens- und Wohlfahrtskonsequenzen von Information bei Entscheidungen zum Risikomanagement. Insbesondere dokumentiert sie die Interaktion zwischen Information und Präferenzen und schlägt damit eine natürliche Brücke von der klassischen Entscheidungstheorie zu modernen, verhaltensökonomischen Ansätzen.

Lu Li erweitert klassische, entscheidungstheoretische Studien um den Einfluss der technologischen Unsicherheit. Sie analysiert, ob Entscheidungsträger auf solch unvollständiges Wissen mit verstärkten Risikomaßnahmen reagieren und wie sich das Wissen über technologische Unsicherheit auf Maßnahmen zur Vermeidung von Schäden auswirkt. Und schließlich untersucht sie empirisch den Einfluss der psychischen Gesundheit auf die Bereitschaft, Risiken zu übernehmen.

Ein Teilprojekt der Dissertation wurde zwischenzeitlich mit dem SCOR-EGRIE Young Economist Best Paper Award ausgezeichnet. Ihre Dissertation ist außerdem mit dem renommierten Ernst Meyer-Preis der International Association for the Study of Insurance Economics – The Geneva Association geehrt worden. Dr. Lu Li ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Risikomanagement und Versicherung der LMU.

**Dr. Franziska Wieländer**, Tierärztliche Fakultät, wird für ihre Dissertation *Clinical and electroencephalographic characterization of Juvenile Myoclonic Epilepsy in Rhodesian Ridgeback dogs* ausgezeichnet.

Franziska Wieländer hat in ihrer Arbeit ein Tiermodell für eine der häufigsten Epilepsien beim Menschen im Kindes- und Jugendalter, die juvenile myoklonische Epilepsie, entdeckt. Sie hat dieses spontane Modell bei Hunden der Rasse Rhodesian Ridgeback im Detail klinisch und elektroenzephalographisch beschrieben und war in einer internationalen Kooperation an der Identifikation des kausalen Gens in ihrer Kohorte von Ridgebacks beteiligt. Die Arbeit zeigt, dass die Epilepsie des Hundes einen reichen Fundus für die Entdeckung neuer Epilepsiegene und Pathomechanismen bietet. Die Ergebnisse ihrer Arbeit hat Franziska Wieländer hochrangig in einem internationalen Konsortium publiziert.

Dr. Franziska Wieländer ist Clinical Instructor, Service Neuro-

logie, am Zentrum für klinische Tiermedizin der LMU.

Ebenfalls ein Promotionspreis geht an **Dr. Arne Hinrichs**, Tierärztliche Fakultät. Er wird für seine Arbeit *Generation and characterization of a pig model for Laron syndrome* ausgezeichnet.

Das Laron-Syndrom wurde erstmals 1966 beschrieben. Ursächlich sind Mutationen im Wachstumshormon-Rezeptor (GHR)-Gen, die dazu führen, dass GHR komplett fehlt oder funktionslos ist. Da es weltweit nur wenige Hundert Laron-Patienten gibt, sind Tiermodelle essenziell, um die Pathomechanismen der Erkrankung zu studieren. Arne Hinrichs hat im Rahmen seiner Dissertation mithilfe der Genschere CRISPR-Cas9 ein GHR-defizientes Schweinemodell generiert und umfassend charakterisiert. Das Modell zeigt die charakteristischen Veränderungen des menschlichen Laron-Syndroms und bildet die Erkrankung wesentlich besser ab als existierende Mausmodelle. Die Ergebnisse der Arbeit konnte Arne Hinrichs in der angesehenen Zeitschrift *Molecular Metabolism* veröffentlichen.

Dr. Arne Hinrichs ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Molekulare Tierzucht und Biotechnologie der LMU.

**Dr. Thomas Oehl**, Fakultät für Philosophie, Wissenschaftstheorie und Religionswissenschaften, wird für seine Dissertation *Die Aktivität der Wahrnehmung und die Metaphysik des Geistes. Eine aktualisierende Lektüre von Hegels Philosophie des Geistes* ausgezeichnet.

Die Arbeit von Thomas Oehl verbindet die Analyse des klassischen Philosophen Georg Wilhelm Friedrich Hegel mit der Erörterung zentraler Positionen der Gegenwartsphilosophie, insbesondere von John McDowell und seiner Schule. Die Untersuchung sei nicht nur „eine Exegese Hegels“, sondern der Versuch, „auf den heutigen Zeitgeist einzugehen, etwas zu artikulieren, das nicht Hegels Sache ist, sondern diejenige Sache, die auch Hegel zu aktualisieren suchte“, heißt es in der Laudatio. Am Ende ergebe sich ein Gesamtbild der Philosophie Hegels, dass dazu angetan sei, in die aktuellen Debatten des gegenwärtigen Denkens kritisch einzugreifen.

Thomas Oehl ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Philosophie II der LMU.

**Dr. Benedict Seiferle**, Fakultät für Physik, wird für seine Arbeit *Characterization of the 229th nuclear clock transition* mit dem Promotionspreis ausgezeichnet.

Der am niedrigsten angeregte Kernzustand aller bekannten Atomkerne, das sogenannte „Thorium-Isomer“, wird als der einzige Kandidat gehandelt, um eine den gängigen Atomuhren überlegene hochpräzise „Kernuhr“ zu entwickeln. Benedict Seiferle konnte mit den Ergebnissen seiner Arbeit wesentlich zur Charakterisierung des Thorium-Isomers beitragen. Zunächst gelang ihm die erstmalige Messung der Lebensdauer des (neutralen) Isomers, schließlich die erstmalige direkte und präzise Messung der Anregungsenergie des Isomers, des „Heiligen Grals“ auf diesem Feld. Mit diesem Resultat ist die Realisierung der Kernuhr in greifbare Nähe gerückt, Seiferle konnte es als Erstautor in *Nature* veröffentlichen. Er ist außerdem Erst- oder Koautor unter anderem von zwei weiteren Arbeiten in *Nature* und zwei Publikationen in *Physical Review Letters*.

Dr. Benedict Seiferle ist Postdoktorand an der Fakultät für Physik der LMU.

Ein Promotionspreis geht auch an **Dr. Marcel Dann**, Fakultät für Biologie, für seine Dissertation *Mechanisms of Photosynthetic High-Light Tolerance*.

Marcel Dann hat in seiner Dissertation an der grundlegenden Veränderung und Verbesserung der Photosynthese mithilfe synthetischer Biologie und Labor-Evolution gearbeitet. Mit seinen Experimenten ging er zwei Themenkomplexe an: Erstens den Austausch eines kompletten Photosystems zwischen einer Pflanze und einem Cyanobakterium; als

Pilotprojekt hierbei die Komponenten für pflanzlichen zyklischen Elektronentransport in ein Cyanobakterium. Die Ergebnisse konnte er als Erstautor in *Nature Communications* publizieren. Und zweitens die Erhöhung der Robustheit der Photosynthese gegenüber extremen Umweltänderungen durch Labor-Evolution.

Dr. Marcel Dann ist Postdoktorand an der Fakultät für Biologie der LMU.

#### Habilitationsförderpreise 2020

**PD Dr. Anette Schlimm**, Fakultät für Geschichts- und Kunstwissenschaften, wurde für ihre Arbeit *Übergangsgesellschaften regieren. Drei Dörfer und die Moderne* mit dem Habilitationsförderpreis der Münchener Universitätsgesellschaft ausgezeichnet.

Geschichts- und Sozialwissenschaften haben die Entwicklung der Moderne bisher fast ausschließlich von der Stadt her argumentiert. Anette Schlimm hat sich in ihrer Arbeit zum Ziel gesetzt, Geschichte von etwa 1850 bis 1950 konsequent vom Land her zu denken. Sie nimmt dazu die „Regierung“ ländlicher Gemeinden in den Blick: Wie wurden diese regiert, wie regierten sie sich selbst? Wie gingen sie, vermeintlich rückständig und unpolitisch, mit Politik um in einer Zeit, in der der rasante Wandel zum Dauerzustand wurde? Die Arbeit macht die gesellschaftlichen Dynamiken auf der Mikroebene historisch greifbar. Im Fokus stehen drei Dörfer mit damals zwischen 500 und 1.000 Einwohnern: Bernried am Starnberger See, Mahlow im Kreis Teltow unweit Berlin und Wolxheim im Unterelsass.

PD Dr. Anette Schlimm ist Akademische Rätin am Lehrstuhl für Zeitgeschichte der LMU.

**PD Dr. Susanna Zierler**, Medizinische Fakultät, wird für ihre Arbeit *Bedeutung von Kationenkanälen für die Regulation und die Homöostase des Immunsystems* ausgezeichnet. Susanna Zierlers Habilitationsschrift behandelt die bisher unbekannte Rolle von Ionenkanälen in Immunzellen. Um ihre komplexen Aufgaben erfüllen zu können, müssen Immunzellen präzise Signale von außen wahrnehmen und in die Zelle weiterleiten, damit es am richtigen Ort zur richtigen Zeit zu einer spezifischen und angemessenen Immunantwort kommt. Rasche Änderungen der intrazellulären Calcium-Konzentration sind für die Aktivierung von Immunzellen unerlässlich. Jedoch ist bisher weitgehend unverstanden, wie die rasche Bewegung von Calcium und anderen Ionen gesteuert wird. Genau hier setzt die Arbeit von Susanna Zierler an. Sie konnte die genaue Rolle verschiedener Kanalproteine – vor allem der Transient-Receptor-Potential-Kanalfamilie – bei der Immunzellaktivierung aufklären und sie als neue therapeutische Ziele identifizieren. Ihre Ergebnisse konnte Susanna Zierler in hochrangigen Publikationen veröffentlichen.

PD Dr. Susanna Zierler ist Arbeitsgruppenleiterin – Akademische Oberrätin am Walther-Straub-Institut für Pharmakologie und Toxikologie der LMU.



▲ Prof. Dr. Fritz Ruëff

Prof. Dr. Fritz Ruëff  
**Medizinische Fakultät**

Fritz Ruëff wurde am 15. Mai 1925 in München geboren. Nach seinem Abitur am humanistischen Wilhelmsgymnasium 1943 studierte er an der LMU Medizin, bis er im Sommer 1944 zum Kriegsdienst verpflichtet wurde. Wegen eines Herzmuskelschadens musste er nicht an die Front, sondern konnte in einem Krankenhaus in Tölz Kriegersatzdienst leisten. Da Ärzte fehlten, wandelte sich die vorgesehene Pfl egetätigkeit schnell in eine chirurgische Assistentenfunktion. Ruëff beschloss, Chirurg zu werden, obwohl in München die allgemeinmedizinische Praxis des Vaters auf ihn wartete. 1946 konnte Ruëff sein Studium fortsetzen, welches er 1949 mit einem „sehr guten“ Staatsexamen abschloss. Noch im selben Monat begann er zu promovieren, bereits 1957 absolvierte er seine Facharzt Ausbildung, 1962 habilitierte er sich, 1968 folgte bereits die außerplanmäßige Professur.

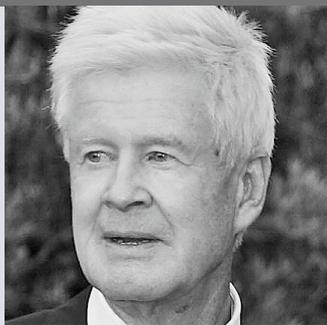
Klinisch konzentrierte sich Ruëff auf die Bauchchirurgie, obwohl er 1970 die sogenannte Teilgebietsbezeichnung „Unfallchirurgie“ erwarb und kurz danach auch die Weiterbildungsberechtigung für diesen Fachbereich erhielt. Seine wissenschaftlichen Aktivitäten spiegeln sich in einem langen Literaturverzeichnis wider, das beide Fachgebiete betrifft. Nach Inbetriebnahme des Klinikums Großhadern übernahm Ruëff bis zur Teilung des Lehrstuhls 1981 die Leitung der Klinik in der Münchener Nußbaumstraße 20. Da sein Großvater ein renommierter Münchener Strafverteidiger war, interessierte sich Ruëff schon immer für juristische und gutachterliche Probleme. Nach der Übernahme der Innenstadt-Klinik durch Professor Schweiberer reduzierte Ruëff zwangsläufig seine aktive chirurgische Tätigkeit. Er konzentrierte sich auf das Gutachtenwesen und baute eine überregional bekannte Gutachtenstelle auf. 1990 wurde er als Beamter pensioniert, leitete jedoch zehn weitere Jahre die Gutachtenstelle.

Von internistischer Seite war Ruëff aufgrund seiner Herzerkrankung nur eine kurze Lebenserwartung vorausgesagt worden. Am 14. Mai 2020 ist er einen Tag vor seinem 95. Geburtstag gestorben.

Prof. Dr. Claude Hillinger  
**Volkswirtschaftliche Fakultät**

Claude Hillinger wurde 27. Juni 1930 in Berlin geboren. Nach der nationalsozialistischen Machtergreifung wanderte seine Familie 1937 in die Türkei aus. Hillinger wuchs in Istanbul und Ankara auf, bis er 1948 nach New York, USA, zog. Zum Teil in Abendkursen machte er 1953 seinen Bachelor im Bereich „Internationale Beziehungen“ und 1959 seinen MBA im Bereich Wirtschaft zum Thema *Fixed vs. fluctuating exchange rates* am City College in New York. 1963 promovierte der damals 33-Jährige an der University of Chicago in Wirtschaftswissenschaften. Seine von Robert Basmann betreute Dissertation lautete *A model of the inventory cycle*.

Nachdem Hillinger bis 1966 als Dozent an der Universität in Buffalo gearbeitet hatte, wurde er Assistenzprofessor an der Case Western Reserve University in Cleveland. Erst 1972 kehrte der gebürtige Deutsche mit amerikanischem Pass in seine Heimat zurück und wurde Professor für Volkswirtschaftslehre, insbesondere mathematische Wirtschaftstheorie an der LMU. Er war ein Befürworter von utilitaristischen oder Kardinal-Abstimmungssystemen und nicht von Ranglisten-Abstimmungssystemen. 1995 wurde er emeritiert. Hillinger verstarb im Alter von 89 Jahren am 19. März 2020 in München.



▲ Prof. Dr. Theodor Severin

Prof. Dr. Theodor Severin  
**Fakultät für Chemie und Pharmazie**

Theodor Severin wurde am 4. Februar 1930 in Kiel geboren. Nach dem Abitur 1949 in Bad Segeberg studierte er an der Philipps-Universität Marburg Chemie und Lebensmittelchemie. Nach den Examina in den Jahren 1953 und 1954 schloss er sich in Marburg der Arbeitsgruppe von Horst Böhme am Institut für Pharmazie und Lebensmittelchemie an, wo er 1956 seine Promotion und schon vier Jahre später seine Habilitation abschloss. Nach einigen Jahren als Wissenschaftlicher Rat in Marburg nahm er 1965 eine Stelle als außerordentlicher Professor für Lebensmittelchemie an der LMU an, 1969 wurde er zum ordentlichen Professor ernannt. Er hat bis zu seiner Pensionierung 1998 als einziger Professor für Lebensmittelchemie – immer in enger Verzahnung mit den Kollegen aus der Pharmazeutischen Chemie – das Fach Lebensmittelchemie an der LMU in Forschung und Lehre vertreten.

Sein wissenschaftliches Werk, das in zahlreichen Publikationen in international anerkannten Journalen dokumentiert ist, dreht sich vor allem um die komplexe Chemie der Maillard-Reaktion, einer thermischen Reaktion zwischen Kohlenhydraten und Proteinen, die zur Bräunung von Lebensmitteln, aber auch zu charakteristischen Duftstoffen führt. Theo Severin entschlüsselte hierbei, auch mittels kreativer Synthesechemie, zahlreiche neue Reaktionswege und identifizierte völlig neue Reaktionsprodukte. Noch heute geht ein Großteil der Erkenntnisse zu diesen lebensmitteltechnisch bedeutsamen Reaktionsprodukten auf seine Arbeiten zurück. Theo Severin verstarb am 7. April 2020, kurz nach seinem 90. Geburtstag.

Prof. Dr. Paul Kunitzsch  
**Fakultät für Kulturwissenschaften**

Paul Kunitzsch wurde am 14. Juli 1930 in Ost-Prignitz geboren. Von 1951 bis 1956 studierte er Klassische Philologie und Orientalistik an der LMU und der Freien Universität Berlin, wo er 1956 promoviert wurde und ein Jahr später auch sein Staatsexamen in Klassischer Philologie ablegte. Von 1957 bis 1960 war Kunitzsch Dozent am Goethe-Institut in Kairo. 1971 habilitierte er sich an der LMU in Arabistik, ab 1975 war er Dozent beziehungsweise ab 1977 Professor für Arabistik am Institut für Semitistik der LMU. 1985 wurde er als ordentliches Mitglied in die Bayerische Akademie der Wissenschaften gewählt und ab 1992 war er korrespondierendes Mitglied in der Akademie der arabischen Sprache in Kairo.

Kunitzsch arbeitete zur Geschichte der Wissenschaften – besonders zur Geschichte der Astronomie und Astrologie. Dabei interessierte ihn vor allem der Wissenstransfer aus der griechischen Antike in die arabisch-islamische Kultur und aus der arabischen Kultur und über diese ins mittelalterliche Europa. In diesem Bereich war Kunitzsch auch editionsphilologisch und zur graeco-arabischen Terminologie tätig. Des Weiteren spürte er Orientalischem in der mittelalterlichen deutschen und europäischen Literatur nach. Im Oktober 1995 erfolgte die Versetzung in den Ruhestand. Mit 89 Jahren ist er am 7. Mai 2020 verstorben.

## FÜHRUNGEN ZU BLUMEN, PFLANZEN UND GRÄSERN IM BOTANISCHEN GARTEN

Auch wenn Gewächshäuser, Alpinum, Farnschlucht, Hortus Conclusus und der Shop noch geschlossen sind: Der Botanische Garten in München empfängt auf dem Freiland wieder Besucher. Am 9. August findet zum Beispiel ein Rundgang zum Thema „Pflanzen der Bibel“ mit der Biologin Gertraud Beck statt. Da die Teilnehmerzahl aktuell auf neun Personen begrenzt ist, dürfte sich schnell das Gefühl einer Privatführung einstellen. Am 16. August 2020 klärt Anton Schmid bei einer Führung über „Gräser und andere Blütenpflanzen im System“, am 6. September 2020 Rita Verma über die Brasilienreise von

Martius und Spix (1817 – 1820) in den Amazonas auf.

Vom 11. September bis 13. September 2020 findet im Botanischen Garten außerdem gleich über mehrere Tage die große Pilzausstellung mit Hunderten von frischen Pilzen statt – inklusive Pilzberatung durch Mitglieder des Vereins für Pilzkunde München. Vom 19. September bis 4. Oktober 2020 wird im Botanischen Garten mit der Ausstellung „Apfel, Birne, Quitte“ Erntedank gefeiert. Die Veranstaltungen eignen sich besonders für Kinder. Der Besuch von Ausstellung und



Markt sind im Eintrittspreis enthalten.

Weitere Infos zu den Coronaregeln unter [www.botmuc.org](http://www.botmuc.org)



### 30 JAHRE SONDERAUSSTELLUNGEN IM MUSEUM MENSCH UND NATUR

Nach der Corona-Zwangspause startet das Museum Mensch und Natur mit einer Jubiläumsausstellung in den Sommer. Bereits seit 30 Jahren gibt es im Haus Sonderausstellungen zu verschiedenen Themen zu bestaunen. Anlässlich dieser Erfolgsgeschichte wollen die Kuratoren unter dem Titel „Von A wie Amerika bis Z wie Zeit“ drei Dekaden Revue passieren lassen. Dabei haben sie besondere Fragestellungen vertieft, Ergebnisse aktueller Forschung präsentiert, künstlerische Positionen gezeigt oder auch Themen aufgegriffen, die nicht unbedingt in einem Naturkundemuseum zu erwarten sind.

Viele der Ausstellungen wurden im Museum Mensch und Natur geplant und von den eigenen Museumswerkstätten produziert. Andere wurden gezielt ans Museum geholt, weil sie Themen behandelten, die dem Museum besonders am Herzen lagen – zum Beispiel den Klimawandel, den Erhalt der Artenvielfalt oder die Ernährung der Menschen. Ein sehr großer Anteil entstand in Zusammenarbeit mit Experten aus ganz unterschiedlichen Bereichen, mit anderen Forschungseinrichtungen, Verbänden, privaten Sammlern, Künstlern oder Fotografen.

Das bunte Spektrum der Themen spiegelt sich in den Motiven der gezeigten Original-Ausstellungsplakate wider, die in den vergangenen 30 Jahren die Litfaßsäulen Münchens und Umgebung geschmückt haben. Sie machen in ihrer Gestaltung zugleich den Wandel der Zeit und die 30-jährige Geschichte des Hauses spürbar. Vielleicht können sich manche ja noch an die eine oder andere Ausstellung erinnern.

Die Eintrittskarten müssen Sie bereits im Voraus, spätestens jedoch bis 9 Uhr des jeweiligen Tages online erwerben.

Weitere Informationen unter: [www.mmn-muenchen.de](http://www.mmn-muenchen.de)



### 150 JAHRE LEBENDIGER GIPS

Das Museum für Abgüsse Klassischer Bildwerke feiert unter dem Motto „Lebendiger Gips“ seinen 150. Geburtstag. Aufgrund der Corona-Krise wurde die Sonderausstellung jetzt bis zum 10. Januar 2021 verlängert. Die Rückschau auf die Geschichte der Sammlung führt deren Höhen und Tiefen vor Augen und widmet sich gleichzeitig dem Sinn und Zweck von Abgüssen. Denn viele Besucher fragen sich: Warum sammelt man Gipsabgüsse?

Archäologen nutzen seit dem 19. Jahrhundert Abgüsse, um antike Plastik zu erforschen. Dabei vergleicht man die Statuen miteinander, stellt sie neu zusammen oder rekonstruiert verloren gegangene Formen und Farben. Gipse sind auch letzte Zeugen, wenn die Originalskulpturen verschollen sind. Andererseits standen Abgüsse schon immer im Fokus von Künstlern – bis heute.

Mit praxisnahen, handwerklichen, archäologischen und künstlerischen Schwerpunkten lässt die Ausstellung Besucher in die Welt der Gipsabgüsse eintauchen, die vom Forschungslabor bis zum spielerischen Umgang mit der Antike reicht.

Am 22. September 2020 um 18 Uhr findet eine öffentliche Führung zum Thema „Wieso, weshalb, warum Gipse?“ mit Nele Schröder-Griebel statt, am 26. und 27. September der Workshop „Gesund mit Kunst“ mit Iris Golde über das bildnerische Gestalten als heilsame Erfahrung und Gesundheitsprävention.

Anmeldung unter [mfa@lrz.uni-muenchen.de](mailto:mfa@lrz.uni-muenchen.de)

Weitere Infos unter <http://abgussmuseum.de>

## FOTOGRAFIEN VON CHRISTOPHER MAKOS IM AMERIKAHAUS

Christopher Makos dokumentierte mit seiner Kamera das Leben und die Karriere eines der bedeutendsten Künstler des 20. Jahrhunderts: Andy Warhol. Die ikonischen Werke spiegeln die Bedeutung und Reichweite der zeitgenössischen amerikanischen Kunst in den letzten fünf Jahrzehnten wider – Makos Fotografien wurden in Museen und Galerien auf der ganzen Welt gezeigt.

Christopher Makos wurde in Lowell, Massachusetts, USA, geboren. Er traf Andy Warhol zum ersten Mal im Whitney Museum in New York. 1977 wurde Christopher Makos Buch „White Trash“ veröffentlicht. Warhol war beeindruckt und bat Makos, der Art Director seines Buchs „Exposures“ zu sein. Außerdem ließ er ein Büro für Makos einrichten. Im Laufe der Zeit wurden die beiden enge Freunde.

Die 25 Giclée-Drucke in dieser Ausstellung dokumentieren die 1980er-Jahre in Amerika und Deutschland, insbesondere die damalige Generation von berühmten New Yorker Künstlern und Musikern. Makos hatte eine Kolumne in Warhols Magazin „Interview“, in der viele dieser Bilder zum ersten Mal erschienen. Die meisten Berliner Bilder wurden in dieser Zeit während der Reisen von Makos und Warhol nach Deutschland aufgenommen.



Der Eintritt der Ausstellung ist frei.  
Öffnungszeiten unter [www.amerikahaus.de](http://www.amerikahaus.de).

## IMPRESSUM

### Herausgeber

Präsidium der  
Ludwig-Maximilians-Universität (LMU)  
München  
[www.lmu.de/mum](http://www.lmu.de/mum)

### Redaktion

Kommunikation und Presse LMU  
Clemens Grosse (cg) (federführend)  
David Lohmann (dl)

### Mitarbeiter dieser Ausgabe

Anja Burkel (ajb), Eliza Encheva-Schorch  
(ee), Monika Goetsch (goe)

### Onlineredaktion

Thomas Pinter (thp)

### Redaktionsadresse

Geschwister-Scholl-Platz 1,  
80539 München  
Tel. +49 (0) 89 2180-3423  
Fax +49 (0) 89 33 82 97  
[mum@lmu.de](mailto:mum@lmu.de)

### Designkonzept und Umsetzung

HN // Bernd Haak  
[ [www.haak-nakat.de](http://www.haak-nakat.de) ]

### Distribution

Kommunikation und Presse LMU  
Mathias Schiener

### Anzeigen

connection line,  
78052 Villingen-Schwenningen  
ISSN 0940-0141

Umschlagseite 4: HN // Bernd Haak

### Abbildungen im Heft

HN // Bernd Haak (U1); Silvie Tillard (S.3);  
picture alliance / dpa | Julian Stratenschulte  
(S.4); HN // Bernd Haak (S.6/7); Christoph  
Olesinski (S.9); Kzenon/bigstock (S.10); privat  
(S.11); akq-images (S.16/18); privat, wikipedia  
(S.22/23); Corinne Korda (S.26); Evelyn van  
Kempen (S. 26); privat (S. 28); privat (S. 29);  
Jan Staiger, privat (S. 30); privat (S. 31); privat  
(S.33/34); Botanischer Garten München-  
Nymphenburg, Museum Mensch und Natur,  
Abgussmuseum München (S.35); Rufus46/  
wikipedia (S.36).

Alle weiteren Bilder: LMU



Das MünchnerUniMagazin können Sie hier einfach  
und bequem abonnieren. Natürlich kostenlos:

■ [www.lmu.de/mum](http://www.lmu.de/mum)

Das MünchnerUniMagazin kann auch als Online-Ausgabe herunter-  
geladen werden.

Das Magazin erscheint vierteljährlich.

### UniMagazin und Einsichten beim „Stummen Verkäufer“

Professor-Huber-Platz, U-Bahneingang Leihturng; Schellingstr. 3/4 Ein-  
gangsbereich; Leopoldstr. 30; Leopoldstr. 13; Oettingenstr. 67 Hörsaal-  
gebäude; Pettenkoferstr. 12 Eingangsbereich; Theresienstr. vor dem Café  
Gumbel; Luisenstr. 37 Eingangsbereich; Biomedizinisches Centrum Ein-  
gangsbereich; Unibibliothek Ludwigstr. 27 Ausleihhalle; Historicum Teil-  
bibliothek EG; Biozentrum Pforte; Chemie und Pharmazie Haus F, EG.



Landeshauptstadt  
München

# MünchenInformation

im Rathaus am Marienplatz



## Stadtinformation

Telefon (089) 22 23 24

Montag bis Freitag 9.30 – 19.30 Uhr

Samstag 10.00 – 16.00 Uhr

[muenchen.de/rathaus](https://muenchen.de/rathaus)

## Touristinformation

Telefon (089) 233–9 65 00

Montag bis Freitag 9.30 – 19.30 Uhr

Samstag 10.00 – 17.00 Uhr

Sonntag 10.00 – 14.00 Uhr

[muenchen.travel](https://muenchen.travel)



Im zurzeit leeren  
Auditorium Maximumum  
der LMU

[www.lmu.de/mum](http://www.lmu.de/mum)